

Sterbensnot und Sterbenstrost

Worte über Heimweh und Heimat, Tod, Gericht und
Ewigkeit

von

Hermann v. Bezzel

Dass wir eine Freudigkeit
haben am Tage des Gerichts.
1. Joh. 4,17

zusammengestellt von Johannes Rupprecht

D. Gundert Verlag, Stuttgart 1932

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
11/2017

Inhalt

	Seite
<i>Vorwort</i>	4

Die Not des Sterbens

1. <i>Das Abschiednehmen</i>	5
2. <i>Der Zerfall des Leibes</i>	7
3. <i>Die große Einsamkeit</i>	9
4. <i>Die Angst, verloren zu gehen</i>	10
5. <i>Das Gericht</i>	12
6. <i>Die ewige Verdammnis</i>	14

Der Trost im Sterben

7. <i>Gottes Gnade</i>	17
8. <i>Das Verdienst Jesu Christi, des gekreuzigten und auferstandenen Heilands</i>	20
9. <i>Das Geborgensein im Zwischenzustand</i>	24
10. <i>Die Auferstehung des Leibes</i>	26
11. <i>Die Erlösung der Gemeinde</i>	28
12. <i>Die Verklärung der ganzen Welt</i>	32

Die Vorbereitung auf das Sterben

13. <i>Fleißiges Gedenken an das Sterben</i>	34
14. <i>Besuch der Friedhöfe</i>	37
15. <i>Stunden des Alleinseins</i>	38
16. <i>Die Angst des „Zuspät.“</i>	39
17. <i>Vergegenwärtigung des Gerichts</i>	40

	Seite
18. <i>Furcht vor der Hölle</i>	42
19. <i>Die Sorge um ein seliges Sterben</i>	43
20. <i>Das rechte Heimweh</i>	45
21. <i>Die Gemeinschaft mit den Heimgegangenen</i>	49

Horwort

Der Anregung des Verlegers, aus der reichen Hinterlassenschaft Hermann Bezzels ein Büchlein zusammenzustellen über „die rechte Sterbenskunst“, bin ich gerne nachgekommen. Ältere Schriften, die darüber geschrieben wurden, sind in Vergessenheit geraten. Bezzel aber verdient es, über diese Frage, wie kein zweiter Theologe der jüngsten Vergangenheit, gehört zu werden. Wie er selbst das Sterben sehr ernst nahm, so hat er auch seinen Zuhörern immer wieder ein „*memento mori*“ (Gedenke, dass du sterben musst) zugerufen. Aus seinem Sterbensernst heraus aber wusste er auch den rechten Sterbenstrost zu bieten, indem er immer wieder in Worten unaussprechlichen Dankes den Todesüberwinder pries und aus einem tiefen Heimweh heraus immer wieder hinwies auf die Heimat des Vaterhauses.

So kann gerade Bezzel nicht nur unserem Geschlechte, sondern auch späteren Generationen den Führerdienst leisten, sich über den Gerichtsernst des Todes nicht hinwegzutäuschen, aber auch nicht aus den Augen zu verlieren die Welt der Vollendung. Möge denn dieses Büchlein seinen Lesern recht oft das tägliche Abendgebet von Carlyles Vater auf die Lippen legen: „Auf dreie mache uns bereit, auf Tod, Gericht und Ewigkeit.“

München, 30. November 1931

Lic. Johannes Rupprecht

Die Not des Sterbens

I.

Das Abschiednehmen.

Wer von euch hat den Mut, mit ganzem Ernst der Todesstunde täglich ins Auge zu sehen, nicht die Gedanken zu vertreiben, wenn sie nun wie Gewappnete einherziehen, und mit diesen Gedanken vertraut zu werden, bis schließlich die ganze Welt in ein tiefes Grab versinkt?

Das ist doch das Schwerste: je älter wir werden, desto näher tritt diese unentrinnbare, furchtbare Last an uns heran, dass unser Leben ein Ende hat und wir davon müssen. Einstimmig flehen wir, und nicht nur in der Stunde: Lehre mich bedenken, nicht dass ich sterben darf, sondern dass ich sterben muss. Der Ernst des Todes liegt auf aller unserer Arbeit. Wir legen sie weit an, dann müssen wir sie hingeben, und andere kommen an unsere Statt. Wir bauen, und es wird dann eingelegt; wir legen ein, und es wird dann aufgebaut; wir pflanzen, andere begießen und reuten aus; wir gründen, andere verwerfen oder pflegen weiter. Aber wir wissen, über ein Kleines sei unser Leben dahin. Schon zeigt sich im Herzen die Furcht, etwas Neues zu beginnen, und der Gram deshalb, weil man es doch nicht mehr hinauszuführen hat. Schon beginnt in der Seele das leise Grauen vor dem Tag aufzudämmern, dem sie nicht entrinnen kann, und vor der Stunde, die kein Mensch von sich zu weisen vermag.

Wir werden so oft nicht an die Gräber geführt, über denen der gewisse natürliche Verlauf der Dinge sich vollendet, an deren Rand ein Leben, alt und müde, langsam ausklingt, sondern der Weg geht an ungezählten Gräbern vorüber, in denen soviel Zukunftshoffnung und Gegenwartsreichtum, soviel Erwartung und Sehnsucht, soviel Weissagung und Prophetie begraben liegt. Es sind die Gräber unserer Jugend, einer verheißungsreichen, hoffnungsvollen, zu großen und schönen Erwartungen zumeist berechtigenden Jugend. Und über unsere Lippen drängt sich und in unseren Herzen erhebt sich die bange Frage: warum dies und wozu? Warum hast du solches getan, dass du die Edelsten des Volkes auf den Höhen erschlagen und in den Tälern bestatten liebest? Warum nimmst du die Blüte, wenn sie eben zur Frucht ansetzt, und die Frucht, wenn sie eben die Mühe und Arbeit lohnt? Warum brichst du entzwei, was du so reichlich mit Wachstum und Kraft, mit Segen und Freude geschmückt hast? Warum reißt du das Alte und Überlebte in die Zukunft hinüberwachsen, gleichsam um den Schmerz über das Welken der Blüte, über den Frühfall der Frucht zu steigern und zu mehren?

Da die Edelsten unseres Volkes auf fremden Höhen erschlagen sind, da wir Leute, denen wir Bestes zutrauten, die der Herr uns schenkte, dass sie unsere Hoffnung aufrichten, in den Tod geben mussten; da wir sehen, wie groß und gewaltig Gott ist, der

da Leuchter anzündet, dass wir in ihrem Lichte fröhlich sind, und sie dann jählings verlöschen lässt, fragen wir mit dem Ernst des Zweifels und mit dem Mut des Willens zum Zweifel und doch mit der Treue, ihm ganz ergeben zu sein: Warum? Ist denn diese Erde dazu geschaffen, dass sie ein großer Leichenacker werde? Hast du deswegen Mütter ihre schwere Stunde erleben und ihnen deine Freuden aufleuchten lassen, damit die Kinder ihrer Liebe welken? Bist du der Gott, der Wellen hereinruft, Menschenleben geheißen, und dann, wenn die Sonne ein wenig in diesen Wellen sich spiegelt, sie fortscheucht: es ist vorbei!?

Hier auf Erden sind wir Fremdlinge, auf Erden sind wir Gäste. In meiner fränkischen Heimat liest man an den Bauernhäusern: „Dies Haus ist mein und doch nicht mein, wer nach mir kommt, wird's auch so sein!“ Über ein Kleines trägt man den Hausherrn, den Hauserbauer hinaus, und andere gehen durch das Haus, das sie nicht bauten, und dann läutet auch ihnen die Sterbeglocke.

Die ganze Geschichte, ob ich die Geschichte eines großen Ganzen oder eines kleinen Teils in demselben ansehe, ist letztlich doch nichts anderes als ein großer Zug des Todes, eine einmütige Wallfahrt aller zu dem Orte, wo keine Wiederkehr mehr ist.

II.

Der Zerfall des Leibes.

Der Diener des Wahrhaftigen soll . . . nicht den Tod, der auch beim Christen nicht „ästhetisch“ ist, verschönern: das Erde zur Erde, Asche zur Asche, Staub zum Staube“ ist und bleibt der furchtbare Ernst, den kein Segen wegnimmt, den selbst der Lebensfürst noch nicht weggenommen hat. Ist auch die Zersetzung eine gnädige, zeitliche Strafe, so ist sie doch Strafe und will als solche in Vorahnung zu ernster Demütigung empfunden werden. Noch ist der Tod der letzte Feind, der seiner Entmächtigung harrt, aber eben der Feind. (1. Kor. 15,26)

Wir werden immerfort in den Verwesungsprozess hineinbezogen und sterben täglich. Nun kommt der große schwere, uns alle mit Bangen erfüllende Moment, wo wir den Tempel abgebrochen sehen, und unsere Seele vom Leibe sich trennt. Es bleibt ein Weh; denn die Herberge verlässt man nicht gern.

Die ernste trübe Wirklichkeit des Todes leugnet der Glaube nicht, er weiß, dass der letzte Feind noch nicht aufgehoben und die Bitterkeit des Todes zu schmecken ist. Glaube ist nicht ergötzte Phantasie, die sieht, was sie zu sehen wünscht, nicht blühende Gefühllosigkeit, die Grab und Leichnam mit Blumen umkränzt, um sich glauben zu machen, das sei nicht Tod, Glaube ist der Ernst der Wirklichkeit.

Wir alle haben Sterbende schon gesehen. Was ist es doch für ein armes Ding, wenn der Herr so eins um das andere auszieht: nun zieht er den Blick weg, der noch einmal ein freundliches Antlitz erfassen kann; nun nimmt er das Gefühl, das für den Druck der Freundeshand noch empfänglich war, dann das Gehör, so dass selbst sein Wort scheinbar die Seele nicht mehr trifft. Es bricht das Auge, das so oft auf die Eitelkeit gerichtet war, damit in letzter Stunde es nur ihn sehe, es schließen sich die Ohren, die so oft auf das Tosen und Kosen dieser Welt begierig lauschten, damit sie die Ewigkeit rauschen hören. Es schwindet das Gefühl, das so oft das fühlte, was nicht zum Frieden diente, was der Seele so bitteren Schaden zugefügt hat, selbst die Wollust des Schmerzensrufs verstummt.

Wer schon einen Menschen hat sterben sehen, hat das Weh empfunden, das der Herr dort am Grabe des Lazarus empfand. Wie hilflos ist auf einmal der Mensch geworden! Er streckt seine Hände aus und niemand weicht mehr von ihm. Er öffnet weit seine Augen und niemand fragt mehr nach ihm. Er späht durch den immer weiter sich ausdehnenden, in die Ferne hinausreichenden Raum und niemand antwortet ihm. Der, den er vertreiben will, der kommt immer näher; der, dem er entrinnen möchte, verstellt ihm den Weg; der, an dem er vorbeikommen möchte, tritt ihn hart an. Das ist die Welt des allbezwingenden Todes. Darum liegt über dem Sterben auch seiner Heiligen etwas so Demütigendes, das man sich, wenn man zum Hochmut neigt oder in Übermut geht, wohl vor Augen halten möge. „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben.“ (Ps. 39,6)

Menschliches Wesen, was ist's gewesen?
In einer Stunde geht es zugrunde,
Sobald das Lüstlein des Todes drein bläst.

So arm trifft der Tod seine Beute. Er sieht sie noch eine Weile an, fast wie höhnend – nun bist du mein, nun magst du mir nicht mehr entrinnen. – Dann setzt er dem Sterbenden härter zu, es wird immer einsamer um ihn, die Augen brechen, das Gesicht vergeht, die Ohren wollen nicht mehr hören und die Lippen haben sich längst geschlossen. Das ist der Mensch, und das ist das Ergebnis seines Traumes, ein Leben geheiß. Er hat es mit Hoffnungen begonnen, im Sturm der Leidenschaft fortgesetzt, er hat es in die Enttäuschungen einführen müssen, und nun er mit der Enttäuschung würde zu Ende kommen, tritt das Sterben näher – es ist vorüber.

III.

Die große Einsamkeit.

Jetzt können wir uns von uns selbst lösen, wir „vertreiben“ uns die Zeit, aber die letzte Stunde, die böse Stunde, welche klagt und anklagt und Entschuldigungen wie Spinnweben zerreißt, lässt sich eben nicht vertreiben, sondern bleibt in eherner Ruhe, bis sie ausgekostet, ausgebraucht und ausgelitten ist. Und diese Stunde heißt es allein erfahren. Niemand tritt uns zur Seite, die Menschen werden leidige Tröster, denn sie reden in das, was sie nicht verstehen, von dem, was sie noch nicht kennen, und alles schweigt gegen uns.

Die Stunde wird von keiner Ewigkeit weggescherzt, in die der Herr die Seele auf sich allein weist, und die Furchtbarkeit wird von keiner Schmeichelei weggekost, in der die Seele sich selbst gegenübersteht, wenn die unerkannten Sünden alle heimkehren: „kennst du mich, an jenem Tage, in jener Stunde haben wir miteinander Bekanntschaft geschlossen?“; wenn die unbekanntes Missetaten der Seele zuströmen: „weißt du noch, damals war es dir ein Leichtes mitzutun, jetzt bin ich da und will nicht von dir scheiden?“ Was wird es sein, geliebter Christ, wenn deine Seele zum ersten mal wider dich streitet, die jahrelang gewöhnt und dazu erzogen ward, dich zu lieblosen, dich zu tragen, dich zu entschuldigen, weil du sie stumm gemacht hattest. Wie wird es sein, wenn deine Seele zum ersten mal diese zarten Bande zerreißt und die eisernen Ketten sprengt! Die zarten Bande deines Wohllebens und die eisernen Ketten deiner Gewalt, und mit Ernst vor dich tritt und spricht: Was hast du mir getan, warum hast du mich um meine Zukunft betrogen?

IV.

Die Angst, verloren zu gehen.

Wenigstens mir ist diese Angst die allerschwerste, dass man am Gestade der Ewigkeit alten Bekannten begegnet, die man nie sehen möchte, und muss jeden einzelnen begrüßen. Das bin ich, das versäumte Jahr, die verlorene Zeit, die schlecht genützte Gelegenheit; das bin ich, der Arme, den du mit saurem Angesicht von dir scheuchtest, und der Freund, den du mit leeren Worten von dir wiesest, und der Gönner, den du umschmeicheltest und um das Gut der Wahrheit brachtest; der Schüler, dem du ernste Zucht missgönntest, und der, an dem du Seelsorge üben solltest und ihn allein ließest. So nahen sie, lauter alte Bekannte, und jeder spricht: kennst du mich? Und die furchtbare Angst dringt auf uns ein, dass sie uns umringen und den Kreis immer enger ziehen, also dass kein Gebet hindurch kann.

Am meisten aber drücken die Unterlassungssünden den, der seine Zeit mit dem, was sie wollte, was er sollte und was wirklich geschah, vergleicht. In späteren Tagen tut nichts so weh, als die klare Erkenntnis vom Versäumten und die Einschau in die lähmende Gewohnheit. „Jeder Atemzug Sünde“, hat mir ein Sterbender gesagt.

Was ist mein Leben? Jeder unter uns hätte soviel schon erreichen können, und wie wenig haben wir gearbeitet! Jeder von uns hätte soviel Segen spenden können, ein jeder von uns hätte Tausende zum Herrn führen können, und wie wenig vielleicht hat er wirklich zu ihm gebracht! Und das Ergebnis: Ich bin ein Sünder, ich bin Sünde, ich und die Sünde sind eins; sie rief, ich folgte, sie lockte, ich gehorchte, sie lud, ich ging mit, sie bat, ich tat mehr als sie bat, sie drohte, und ich erschrak nicht.

Es stirbt keiner unter uns, der nicht in alle Sündentiefen hat hineinsteigen müssen, in allen Sünden müssen wir unser Bild wiederfinden. Das ist die Schmach, dass ich in den wüstesten Dingen mich selber wiederfinden muss.

Und wenn ich wenigstens die Genugtuung hätte, dass ich allein unglücklich wäre, so wollte ich noch dieses meines Unglücks froh sein und zu meiner Seele sagen: du hast es verschuldet, so trage, wie du es verdient! Aber in mein Unglück habe ich viele andere hineingezogen: dort hat ein böses Wort ein Leben vergiftet, dort ein scheeler Blick ein Leben verzehrt, dort eine ungute Rede jahrelang von Gott und dem Gebet zu ihm getrennt. Sie haben an Christen Anstoß genommen und dabei Christum verworfen. Und wenn so in der Einsamkeit der Selbstprüfung am Abend des Jahres, am Abend des Tages, am Abend des Lebens die Rückschau anhebt: wie viel Unglück hat mein Unglück erregt, wie viel Leid ist aus meinem Leid hervorgeboren!

Auf diesen Tag fürchten wir uns, wenn wir uns ansehen; denn Minuten müssen dann vollenden, was Jahre verfehlten, und enteilende Zeiten das ausführen und ausreifen, was eine lange Lebenszeit vergaß. Werden die Minuten noch hinreichen, wird die letzte Stunde noch die Kraft der Reife haben? Meine Geliebten, uns ist sehr bange. Wir kennen des Lebens Lässigkeit, der Heiligung Säumigkeit, die Torheit gewisser Stunden, die Unzufriedenheit mit dem eigenen Werk, und haben mit Recht große Sorge, dass wir an

jenem Tage nicht bestehen, sondern hören müssen, dass unser Werk Selbsttäuschung und darum Christi Täuschung war, unsere Arbeit Selbstruhm und darum Weigerung des Gottesruhms bezeichnete.

Ach, wie viele Jesusfreunde – vielleicht bist du es und bin ich es, die wir ein armes Leben um seinetwillen wählen wollten, hören vielleicht an seinem Ausgang: „Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir.“ Die wir von dieser Welt so wenig empfangen haben, empfangen vielleicht von der Vollendungswelt noch weniger.

V.

Das Gericht.

Wer in dieser Stunde von euch und mir die Hülle nähme, und so unsere Gedankenwelt klar offenbar machte, wie würden wir erschrecken, wenn die Verborgenheit unseres Lebens ans Tageslicht gerückt würde, Welch eine Flut dämonischer Gedanken, Welch eine Menge finsterner Gewalten, dort eine Welle und hier eine Tiefe! Und das geschieht in einer Stunde, die dir noch ferne deucht, wo du der Äußerlichkeit entnommen und dem Schein ausgetan bist, und wo das, hinter dem du dich jetzt flüchtest und versteckst, von dir genommen ist. „Unsere Missetat stellst du vor dich!“

Übertreibe ich, o Seele, wenn ich sage: Für die Ewigkeit geschaffen, vertraust du dich dem Versteck der Minute? Sehe ich allzu schwarz, wenn ich dich und mich mahne vor dem Flammenauge des richterlichen Gottes, vor dem dich nur diese Hülle, Leib geheiß, verbirgt, die heute Abend abgestreift sein kann, dass du allein stehen musst.

Nun häuft der Mensch Worte auf – und der Richter wiegt sie und legt sie beiseite. Kein Wort, in dem der Geist, keine Rede, in der Wahrheit ist. Und nun nimmt der Mensch, der arme, seine sogenannten guten Werke, alle Großtaten, von denen vielleicht einmal Zeitungen rühmten oder wohlfeile Freunde ein Aufhebens machten, und schleppt sie herbei. Und er, der Herz und Nieren prüft, der das welke Laub mit seinem heiligen Fuße wegstreift, als sei es nie gewesen, spricht: „Ich weiß nicht, wo du her bist, ich kenne dieses nicht.“ Und nun nimmt der Mensch sein Letztes, seine Persönlichkeit, sein Ich und der Herr zeigt ein Bild: Siehe, das war dein Ich, das ich in der Schöpfung gewollt, in der Erlösung gesucht und in der Heiligung umworben habe, und das ist es geworden.

Siehe, o Seele, es gibt einen Moment, den auch die kühnste Phantasie nicht erraten und das tiefste Wort nicht genugsam bezeichnen kann, das ist der Moment der letzten Zwiesprache deiner scheidenden Seele mit ihrem Herrn. Wie wird dein heißes Auge an seinen Lippen hängen, wie wird dein brechender Blick an seinen Mund gefesselt sein, wenn er anhebt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir“ – wird er weitersprechen: „Ich kenne dich nicht?“ oder wird er sagen: „Ich kenne den Meinen?“ Wird er in deiner Todesstunde zu dir sagen: „Komm her!“ oder sollst du nach dem enttäuschungsreichen Leben die furchtbarst einschneidende Enttäuschung vernehmen: „Ich kenne dich nicht?“

Und wenn du so am Grabe stehst und hinüber über Grab und Tod in die Stunde dich denkst, da dein Herr von einer Hand, die scheinbar keinem Körper mehr angehört, an deine Hand schreiben lässt: „*Mene, mene, tekel, upharsin*“, „gewogen, gezählt und zu leicht erfunden“, wenn du an die Stunde denkst, wo eine scheinbar leblose Hand die Geschichte deines Lebens, das Ergebnis deines Daseins, die ganze Leere deiner Jahre vor Augen stellt, dann weißt du, was es um den Menschen ist.

Man sagt, und solche, die aus dem Scheintod erwacht sind, erzählen und bestätigen es, dass in den letzten Minuten des Lebens sich alle Erinnerungen wie in einem Brennspeigel zusammen einen und versammeln. Und wer Sterbenden zusieht, wie bald ein freudiger Ausdruck über das Antlitz zieht, dann wieder mächtige schwere Schatten sich

über das Haupt lagern, der ahnt etwas davon, was im Sterben vorgeht. Das ganze Leben drängt sich in Minuten, und diese Minuten sind Sorge und Reue.

Wir haben nur noch die Stunde vor uns, wenn der Feind das ganze Leben verklagt und da alle Sinne zu versagen drohen.

Alle unsere Festigkeit hat die letzte große Probe noch nicht bestanden, wenn der Feind das Leben verklagt und zu uns spricht: „Hältst du nun fest an deiner Frömmigkeit?“

Am Ende jeden Christenlebens steht einer von beiden: entweder der Feind, der seine Hände zusammenschlägt und höhnend triumphiert: Ich habe wieder eine Seele gewonnen! oder dein Erbarmer.

Man wird nicht am Gerichtstage erfahren, dass der Herr eine Tat aus ihrem Zusammenhange herausnimmt; noch wird man erleben, dass er irgend einen Punkt als Rechtfertigung und Richtigstellung aus dem Leben nimmt, um es in besondere Beleuchtung zu rücken. Wer das wähnt, der kennt den Herrn nicht, vor dem das Leben eine einheitliche Größe bildet. Sondern der Herr nimmt dein ganzes Leben von der ersten Minute an bis zum letzten Seufzer in das Licht vor seinem Angesicht, stellt nun dies ganze Leben in seiner Nichtigkeit und in seiner Scheingröße dar, in der göttlichen Anlage, wie es werden sollte, die Wirklichkeit, wie es geworden ist, Ideal und Wirklichkeit nebeneinander; das heißt: unsere unerkannte Sünde stellst du als die einzige Größe unseres Lebens in das Licht vor dein Angesicht.

VI.

Die ewige Verdammnis.

Höre es, ein Gebet, das zu spät kommt, reicht nicht mehr zu Gott hin: „Vater Abraham“, das ist die Anrufung in der Hölle. Wer in der Hölle beten lernt, kommt nicht mehr zu Gott hin, sondern zu Untergeordneten, die können ihm ja nicht helfen. Und am Ende ist das ganze Ergebnis: eine große Kluft zwischen Heil und Tod befestigt. Träumer haben die Kluft eingerissen, edle Phantasten haben an Stelle des göttlichen heiligen Zornes ihr schwächliches Mitleid gesetzt. Etliche Gutmütige haben Himmel und Hölle wie Schwarz und Weiß ineinander überfließen lassen, ihr wisst, welche Farbe dann entsteht: farbloses Grau und ödes Einerlei, das aber sei von uns ferne!

Die Kreaturen, die Menschen, die Dinge, die Elemente, die Engel, denen Gott ein Gräuel war, alle die, die Gedanken an Gott von Jahr zu Jahr weiter von sich schoben . . . und alle, alle, die Gott von seinem Thron stießen, was wird mit ihnen sein? Sie werden auch leben, leben in der Wahrheit, kein Scheinleben, es wird ein volles, starkes, bewusstes Leben sein, aber freilich ein Leben, da jede Minute eine neue Qual und jede Stunde ein neuer Schrecken ist. Dann werden sie, sagt Jesus, anheben zu sagen: Berge, fallet über uns und ihr Hügel, decket uns! Das wird ihr erster Eindruck sein, und der wird sich immer mehr vertiefen; denn in die Sonne sehen müssen, ohne das Auge der Sonne zugewendet zu haben, in die volle Sonne sehen sollen, ohne Sonne gewöhnt zu sein, das ist der Tod, der Tod im Leben. Ihr wisst, wenn man die herrlichste Glocke, die Domglocke von Köln, in einem luftleeren Raum läutet, hört man keinen Klang, man sieht nur die Bewegung der Glocke, man hört nichts. So wird es der Seele sein. Alle Trostworte Gottes, alle Friedensgrüße Jesu, alle wundersamen Erquickungen des heiligen Geistes wird sie hören, und spurlos wird alles an ihr vorüberauschen. Es sieht der reiche Mann das Glück des Lazarus, und dadurch wird sein Unglück noch gemehrt. Ach, meine Liebsten, den ewigen Tod sich ausmalen, ist sehr wohlfeil, es gibt auch eine Wollust des Schmerzes. Die ewige Höllenpein sich ausschildern, bis ein gelindes Grauen die Seele wohlthätig überrascht, ist faul und feig. Aber deshalb spricht Jesus die Wahrheit so furchtbar ernst von jenem Tage, da er majestätisch die einen Kreaturen zu seiner Rechten und die andern zu seiner Linken scheidet, dass jeder von uns gleich die Hände faltet und spricht: „Setze mich zu deiner Rechten, scheid mich von allen Schlechten, zähle mich zu deinen Knechten!“ O, meine Christen, es gibt ein Doppeltes: an Jesu hellste, hehrste, heiligste Freude, ich bin bei Jesus daheim. – Dann furchtbares Los: „Tue weg den Anblick des Nazareners, ich kann ihn nicht sehen!“ Und das Bild des Heilands bleibt.

In einer Zeit, die sich vor allem, nur nicht vor Gott fürchtet, und in einem Geschlecht, das sich vielleicht vor der Zahl 13 oder 7 scheut, viel mehr als vor Sünden gegen die zehn Gebote, erscheint es überaus wunderlich und nur der schwachen Art einer überlebten Theologie entsprechend, dass man von der Ewigkeit der Höllenqualen sagt, Gott ist so gütig, dass er auch diejenigen zu sich nimmt, die nie zu ihm wollten; Gott ist so barmherzig, dass er die, welche seine Brosamen verwarfen und den Hunden preisgaben, zu seinem großen Gastmahl lädt. Dieser schwache Gott, barmherzig gegen die, die ihn

verachten, wird grausam gegen die, die ihn ehrten. Dieser schwachsinnige Gott, der seine Verächter und Leugner mit großer Güte willkommen heißt, wird ein Tyrann gegen diejenigen, die ihr Leben lang ihn ehrten. Nicht von Lohn reden wir, aber von Billigkeit. Soll es denn umsonst sein, dass wir ihn suchen? Wenn er doch seine frevelnden Verächter mit Sanftmut willkommen heißt, was wird uns? Meine Geliebten! Dieser Gedanke vom Unrecht der ewigen Strafe ist eben ein falscher Gedanke, und der Herr sagt zu dem reichen Mann, der gar keinen andern Fehler hatte, als dass er mit sich zufrieden und in sich reich war: „Nun wirst du gepeinigt“, und zwar angesichts des verachteten Lazarus, ihn täglich erblickend. O wie oft hat der reiche Mann seine Augen erhoben, und zwei Bilder boten sich ihm dar: seine fünf Brüder, die denselben Weg zum Abgrund liefen wie er, und niemand hält sie auf und brachte sie zurück auf den rechten Weg, – und Lazarus, der Verachtete, am Herzen des Vaters aller Gläubigen. Immer dasselbe Bild: meine Brüder verloren wie ich, und dieser Verlorene Abrahams Bruder. Das ist ja aller Unseligkeit Krone und Schrecken, dass in die eigene Disharmonie die Harmonie hereinragt, die man nie erreicht, und in das eigene Leid und Weh die wunderbare freudige Atmosphäre herüberweht, die man verscherzte und versäumte. Das ist ewige Qual: „dann höre ich in seligem Klingen das hohe Lob der Engel singen: Es ist vollbracht!“ und mein eigenes Leben, dem nicht mehr Stückwerk, sondern Vollendung gewiss wäre, ist eine Ruine, die den verwarf, der sie einst zum Haus erwählt hatte.

Der ewige Tod ist doch schließlich ein Leben mit sich, eingeschränkt und beschränkt auf das eigene Ich. Denkt euch, Geliebte, in Einigkeit nicht von sich loszukommen, an sich geschmiedet und an sich gekettet, und bei jedem Kettenring sich sagen müssen: ich habe ihn mir geschmiedet, und zu jeder Fessel sagen müssen: ich habe mir sie um die Füße gelegt. Denkt euch mit euch selbst durch Ewigkeiten allein, welche Marter kann größer sein, als diese.

Er wird am Jüngsten Tage alle aus dem Tode zum starken Leben erwecken. Ja, wenn es nur ein Leben wäre, das sich selbst verzehrt. Ja, wenn das Leben der Verdammten sich selbst aufzehrte, dass man sagen könnte: in 50.000 Jahren ist's vorbei; wunschlos, wesenlos, willenlos zerrinnt dein Leben im Sande, es ist vorüber, so würden sie diese 50.000 Jahre wie einen Traum hin leiden, es kommt ein Ende, es kommt ein Schluss des Leidens; aber, meine Christen, hört, was Luther sagt, dieser Doktor der Barmherzigkeit: „Diese Lehrer des Erbarmens täten gut daran, wenn sie mehr in der Zeit vom Ernst der Hölle sprachen, als dass sie bei der Ewigkeit den Ernst der Hölle vermindern.“ Wir aber wollen nicht weiter davon reden, weil auch das Ärgste nicht schrecklich genug, und das erfindungsreichste Wort nicht an die Wahrheit heranreicht.

Welch ein Hohn, wenn ein Mensch, der die Ewigkeit im Herzen trägt, an sich selbst gebunden bleibt durch die Ewigkeiten hindurch; armselige Phantasie unserer Väter, welche die Höllenqualen mit allerlei Farben auszumalen sucht, womit sie Kinder schreckt, Männer aber in Unglauben versetzt. Furchtbarer Ernst: der an sich gebundene Mensch soll in Ewigkeit an sich nicht satt werden, täglich neue Enttäuschung bei sich finden, täglich neue Hoffnung auf sich setzen und in dieser furchtbarsten Gegenwirkung von Versprechung und Enttäuschung verzehrt sich das Leben nicht – das wäre ja noch Genuss und Gewinn, denn dann hätte es ein Ende –, sondern in dieser Selbstliebe ohne Ende, in dieser Selbstsucht bitterster Qual zieht sich ein Leben in die fernsten Fernen, das Heute ist wie das Morgen, und das Gestern wie das Heute, und der Mensch bleibt ewig mit sich allein.

Das ist Einigkeit und ewiges Gericht, dass der Leib ganz gestaltet wird nach der Innengestalt, die er birgt. Um der Gerechtigkeit willen muss der Leib entweder von den Gedanken, unter denen er gelitten, befreit, und durch die Gedanken, an denen er sich erquickt, verklärt werden, oder er rächt sich für diese bösen Gedanken und sinkt in den Abgrund. Das ist Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden, dass der Leib ganz nach der Gedankenwelt bestimmt wird, die ihn Zeit seines Lebens durchwirkte und durchwohnte.

Diejenigen, die sich der Erlösungsgnade ferne gestellt haben, werden den Leib tragen, der das Weh der Gottesferne ausgeprägt trägt. Hier tragen wir schwer daran, dass oft ein recht ernstes, würdiges Seelenleben in einer gebrechlichen, hässlichen Hülle geborgen ist. Und noch schwerer tragen wir daran, dass in schönen anmutigen Erscheinungen eine Hölle von Sünde, Schmach, gotteslästerlichen Gedanken sich birgt. Das wird nach dem Tode aufhören: es wird der Leib und die Seele einander ganz homogen sein, denn Gottesferne heißt dann gottesferner Leib.

Der Leib eines Menschen, der ohne Vergebung, ohne Frieden, ohne innere Stellung zu Jesus dahingegangen ist, wird in die Ewigkeit das traurige Abbild innerer Zerrissenheit tragen. Denn das ist die Gerechtigkeit bei Gott, dass sich die Verklärung einerseits und die Verwerfung andererseits in dem Auferstehungsleib ausbildet.

Und die dahin sind ohne Gott, ohne Frieden, mit dem Fluch auf den Lippen, mit dem Hohn im Herzen, mit der Verbitterung gegen die gewaltige Macht des Todes, der ihr Herz erlag, die werden droben den mit der Heiligkeit des Zornes verklärten Leib tragen, denselben Leib wie auf Erden, nur mit all den Leidenschaften, die auf der Stirne lodern, die auf den Lippen brennen, die aus den Augen leuchten, mit all den Zerrissenheiten und Gottesfernen, die das Leben vergiften und verzehren.

Hoffst du nicht, dass diejenigen, die ohne Gott und ohne Leben der heiligen Liebe in furchtbarem Zwange leben müssen, endlich einmal selig werden? Hoffst du wenigstens, dass wenn sie auch nicht selig werden, doch einmal ihre Pein aufhört? Ich hoffe es nicht, ich weiß es nicht. Ich weiß nur das Eine, dass der Herr Jesus gesprochen hat: Eine jede Rebe an mir wird gereinigt, dass sie mehr Frucht bringe. Aber eine jegliche Rebe, die nicht Frucht bringet, wird abgehauen, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und muss brennen, aber nicht verbrennen.

Aus der Hölle gibt es keine Erlösung. Es ist nie mehr eine Erlösung des Satans möglich.

Der Trost im Sterben

VII.

Gottes Gnade.

Wir haben nur noch die Stunde vor uns, wenn der Feind das ganze Leben verklagt und da alle Sinne zu verzagen drohen. Im Blick auf diese Stunde bitten wir: um meiner Brüder willen, um meiner Väter willen, um der Gemeinde der Vollendeten willen sei auch in meinem Kampf mir nah und lasse einen armen Wandersmann, der viel vergessen hat, das er hätte merken müssen und viel gelernt hat, was ihm ewig hätte fernbleiben sollen, nicht in seiner letzten Stunde zuschanden werden, sondern vollende ihn durch's Leiden und lass, was er treu meinte, in Treue besiegelt sein!

Und am Ende – sagt es selbst – was stärkt euch und mich in unserer letzten Stunde? Menschentrost, Menschentreue, Menschentränen, unsere Verdienste, unsere Leistungen, wenn alles wie eine große Leere uns umgibt? Ich achte, es tröstet uns nichts als das: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Du hast mich erlöst, du treuer Gott.

Sobald ich das Wörtlein „Vater“ nenne, tritt der mir vors Gesicht, der da, als er mein Verderben und meine Not ansah, sprach: „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast.“ Es ist etwas wunderbar Teures, dass Gott auf die Lippen, die ihn mit ihrem Misstrauen tausendmal beleidigt und verletzt haben, und in die Herzen seiner ungetreuesten Menschen das süßeste Wort eingesenkt hat und gelegt, das Wörtlein Vater, in das alle Treue im Himmel und auf Erden, alles Erbarmen mit Not und Tod, alle Freundlichkeit, Lindigkeit und Leutseligkeit hineingelegt ist. V a t e r – nicht Herr, der mich zermalmt, nicht König, der mich verwirft, nicht Majestät, vor der ich vergehe, sondern darum bricht mir das Herz über dir, dass ich mich deiner erbarmen muss, denn ich bin dein Vater.

Keiner von all denen, die das Grab deckt, hat in der entscheidenden Stunde, da es ihm am aller bängsten ums Herz war, von der Welt Verständnis erfahren. Bei ihm aber heißt es jetzt: Jetzt, wenn alles dich verlässt, jetzt bist du mein rechtes Kind. Du hast mich betrübt, es ist vergeben; du hast mich verspottet, es ist vergessen; du hast mich verlassen, es ist verziehen; du bist doch mein Kind um des Kindes willen, das für dich in der Krippe lag und für dich am Kreuze litt.

Ewig-Vater, dem das Herz bricht, ob wir zerrissenen Gewandes, mit wunden Füßen und zerbrochenen Stabes bei ihm heimkehren, mehr wankend als wandelnd, oder ob wir müde und arm und traurig am Wege sitzen bleiben: Ich kann nicht mehr weiter! Der ein

Vater bleibt über alles Geschaffene und ein Heiland über alle Erlösten und ein Tröster über alle Trostarmen: Ewig-Vater!

Ja, es wird uns alles noch einmal vorgehalten werden, aber nur soweit, dass wir sehen, wie freundlich der Herr ist: Dies alles habe ich dir erlassen, siehe 10.000 Pfund. Habt ihr schon recht darüber nachgedacht, was es Großes ist und heißt: mit einem Male über 10.000 Pfund erlassen, übersehen, ausgetilgt! Nicht rechnet er Posten um Posten, Ziffer um Ziffer, Reihe um Reihe, Jahr um Jahr, sondern er wirft das Blatt deines Lebens um, sieht die 10.000 Pfund und spricht: Dies habe ich dir alles erlassen, vergeben, vergessen. Ja, wenn die Vergebung nicht zugleich das seligste Vergessen wäre, wer möchte ihrer sich dann getrösten? Wenn sie nicht zugleich die Gewähr dafür böte, dass er meiner Missetat nicht mehr gedenkt, nicht mit einem Hauch, nicht mit einem Wort, wenn ich das nicht wüsste, müsste ich vergehen.

Der heilige Geist will die Schuld vergeben, und du musst einfach lernen: Man kann nichts mehr gut machen, aber man kann gut machen lassen; du darfst erfahren, was es heißt: „Ich tilge deine Sünde wie eine Wolke und deine Missetat wie einen Nebel. Ich, der Herr, bin deine Sonne.“

Gott ist getreu! Das soll die Zukunft der Hoffnung sein bis an das Ende. Wir gehören nicht einem Gott, der nach Jahrtausenden zurücknähme, was ihm vor Jahrtausenden zu sagen gelüstete, sondern einem Gott, der da ist Amen, treu und wahrhaftig, der seine persönliche Ehre für uns eingesetzt und den wahrhaftigen Erweis mit der Entsetzung seiner Existenz angetreten hat. Wir sind Kinder eines Gottes, der sterben und vergehen müsste, wenn er je etwas Unwahres zu unserer Seele sagte. Um dieses Gottes willen, dem Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in einer Linie liegt, so dass bei ihm längst fertig ist, was wir hoffen, dass Hochzeitskleid schon bereit gelegt ist, das wir anlegen dürfen, – um dieses Gottes willen sage ich: meine Hoffnung steht auf festem Grund, er ist treu.

Geliebte in Christo, ich bin desselbigen in guter Zuversicht, nicht dass ich das begonnene Werk hinausführen werde, noch dass irgend eine Seele ihre Lebensaufgabe wirklich löst, noch irgend eine Gemeinde das von Gott bezeichnete, zu Gott bestimmte Lebensbild erfüllt; da aber reif sein alles ist, bin ich der Zuversicht, er werde ausreifen in einer Kürze, er werde vollenden in großer Eile und das Unfertige in einer Stunde zum Ende bringen, dass sie ihn erkennen sollen, beide, Kleine und Große, und ihren Mund nicht auftun und schamrot stehen müssen, wenn er ihnen all ihre Sünden vergeben hat!

Lasst uns alle in die Taufgnade zurückkehren, in die wir uns hüllen wollen, wenn es zum Sterben geht, in der wir uns finden lassen wollen, wenn alles uns verlässt, mit der wir uns trösten wollen, wenn kein Trost mehr verfängt . . . der Herr schenke endlich euch und mir ein freudiges Christentum, das der auf den wartet, der da mit einem einzigen Blick unser ganzes Leben übersehen und mit einem einzigen Wort unser ganzes Leben in Freude und Wonne verwandeln kann. Vergebens! so bekennen wir. Nicht wert! so gestehen wir. Und er spricht und bezeugt: vergeben, es ist alles neu!

Die Taufgnade kann dir kein Teufel nehmen, aber ihren Segen nimmst du dir selbst. Die Taufgnade bleibt bei dem Menschen, ob er gleich höhnt, spottet, lästert. Die Taufgnade geht mit bis in die Todesstunde . . . keine Macht der Hölle kann die Taufgnade wegtun; und wenn der ganze Hohn des zwanzigsten Jahrhunderts und alle geistreichen Leute und alle Spötter und Skeptiker zusammenträten und höhrend fragen: Wie kann Wasser solch große Dinge tun? die Antwort würde immer lauten: Wo jemand

getauft wird, da hat er Christum angetan. Noch einmal sei es gesagt: Die Gnade bleibt. Aber die Gnade ist viel mehr Menschen zum Verderben als zum Segen. Die Gnade ist für etliche das Mittel zum Flug in die Heimat und für die Mehreren das beschwerende Gewicht zum Sturz in den Abgrund. Je mehr jemand empfängt, desto mehr verpflichtet ist er. Und je mehr jemand verpflichtet ist, desto mehr ist er beschwert. Wen die Gnade nicht rettet, den richtet sie. Aber noch einmal für alle ängstlichen und bangen Gläubigen sei es gesagt, was einst jener Klosterbruder zu Luther sagte: „Doktor, seid Ihr denn nicht getauft?“

Wenn in deinen schlaflosen Nachtstunden, auf deinen einsamen Gängen an die Gräber, in die Erregung des Gedankens an deine Todes- und Sterbestunde die bange Frage sich dir aufdrängt: Ach, vielleicht bin ich auch unter den Verlorenen? Dann halte dem Feind deiner Seele, der dieselbe ja doch nur für sich gewinnen und sie nie zu Jesus kommen lassen will, das eine Wörtlein vor:

Satan, lass dir dieses sagen:
Ich bin ein getaufter Christ!
Und damit kann ich dich schlagen,
Ob du noch so grausam bist.

Das sind keine Kindermärlein, das sind Tatsachen unseres Glaubens. „Wo Vergebung der Sünden ist“, sagt Luther, „da ist das Himmelreich mitten unter den Wettern.“ Und wenn die Zweifel wie geharnischte Männer über dich kommen und deine Todesstunde so furchtbar kalt hereinragt in dein Leben, dann sage es, bis dein Herz warm wird und deine Seele froh: „Ich bin bei Gott in Gnaden durch Christi Blut und Tod.“

Deine Taufe, o christliche Gemeinde, sei gegenüber der modernen Schwärmerei, welche die Taufe höchstens noch als Bestätigungszeichen bereits geschehener Gnadenmitteilung erfasst und gelten lässt, dein höchstes Vorrecht, dein Freibrief für alle Not, der Erweis, dass der Gott, der an dich dachte, ehe du an ihn denken konntest, noch an dich denken wird, wenn dir alle Gedanken zergehen.

VIII.

Das Verdienst Jesu Christi, des gekreuzigten und auferstandenen Heilands.

Die umstrittene Seele, um die Gottes Gnadenabsicht und der peinvolle Neid des Verführers kämpften, hat Jesus Christus in seinem Ringen gewonnen, von Gott, seinem Vater, dem Feinde ausgeantwortet und überlassen, der ihm seine Frömmigkeit aufgeben, von Gott Abschied nehmen und ihn erwählen hieß.

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Das ist der Höhepunkt des Opferlebens unseres Heilandes. Diese Augenblicke waren ihm Ewigkeiten. Er gab sich so hin, dass er allein war. Ich opfere mich, ich gebe mich so hin, dass ich die Qualen der Gottverlassenheit hinwegnehme und in ihrer ganzen Fülle schmecke, damit sie nicht auf die Meinen so furchtbar treffen, wie sie auf mich getroffen. Ich gebe mich zum Opfer für sie, an ihrer Stelle und zu ihren Gunsten. Sie müssten diese Qualen der inneren Verlorenheit, Vereinsamung und Verödung kosten bis auf die Neige, wenn ich sie nicht vorher gekostet hätte. Sie können sich aus den Qualen ihrer Gottverlassenheit ihren Trost holen, sie können in aller Vereinsamung hinweisen auf die Wunden des barmherzigen Hohenpriesters.

Die Gestalten, die ihn auf diesen Weg gezwungen haben, sind unser Fleisch und Blut; und die Gewalten, die ihn ans Kreuz gebracht haben, sind unsere Sünden . . . aber Gott, der Herr, warf unser aller Sünden auf ihn, und die Feinde unserer Seele hören aus Leidensgehorsam und Sterbensweh das Königswort: „Sucht ihr mich, so lasset diese gehen.“

Das ist ein großer Trost: Gott straft nie zweimal; wenn er den straft, der für meine Sünde eintritt, dann lässt er mich straflos. Gott straft nicht an Christo und an der Christenseele, sondern wenn er Christum, der sich freiwillig mir erbietet, straft, so werde ich der Strafe ledig. Es liegt in dem Gedanken der Stellvertretung ein solch tiefer Trost: „Sucht ihr mich, so lasset diese gehen“, das kann ich dem ärmsten Kinde klar machen. Sieh, der Heiland hat sich vor meinen Vater und vor mich gestellt. Vor mich, dass der Vater mich nicht sehen durfte und konnte, vor den Vater, dass er ihn allein sehe; und nun hat der Vater den ganzen Widerwillen gegen die Sünde auf Jesum gelegt.

Es ist kein Ort des Schreckens und des Grauens, kein Tal der Tränen und des Leides, die er nicht durchmessen und durchkostet hätte. „Du zogst durch deine Schmerzen aus allen wunden Herzen die Dornen aus, und flochtst in Spott und Hohne dir eine Dornenkrone am Kreuz daraus.“ Wie auf das hohe Gebirge alle Wetter von weither zuziehen, um an ihm sich zu teilen und zu enden, so zog das Leid der Welt auf Jesum zu:

„Der Herr warf Schmerz und Schmach, Todespein und Höllenangst auf ihn, und als er unter ihr erlegen war und besiegt schien, da war Tod und Hölle überwunden. – Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“

Nun er am Kreuz den letzten Pfad durch Nacht und Finsternis geschritten und den letzten Traum der Gottesferne durchlebt, und die ganze Schattenwelt der von Gott losgelösten Dinge verkostet und durchlitten hatte, sprach er über die entsündigte Erde, die das Blut ihres Bruders getrunken hatte, und über diese ganze Welt, um die er, wie um eine Braut mit Blut und Tränen geworben hatte, und die ganze Zeit bis in die fernsten Fernen der Ewigkeit über dein und mein Leben, so bruchstückweise und so zerrissen es ist sein Königswort: Es ist vollbracht!

Wenn aus vergangenen Tagen unbereute Sünden wie mächtige Gespenster hervor sich regen und aus den Gräbern, in denen ihr sie beschlossen glaubtet, alte Erinnerungen in schreckhafter Gestalt sich erheben, wenn euer ganzes Leben so wichtig ist, nur beredt euch zu verklagen, dann haltet ihm das Königswort vor! Es ist vollbracht, er hat bezahlt, er hat gebüßt, er hat der ganzen Menschheit Sünde so lange getragen, bis der nun versöhnte in seinem gerechten Zorn gestillte Vater sagen konnte: Es ist genug, nun gehe heim! Ich wüsste nicht, was diese Welt noch böte und könnte nicht einen Sinn ihr noch abgewinnen, wenn ich nicht das glauben könnte: Es ist vollbracht! Wenn die Schatten länger werden und der Abend näher kommt und man spürt, es ist nicht mehr wie vorher, was wäre es denn, wenn nicht aus all diesen Tagen das gnadenvolle Wort immer lichter und reicher uns zuströmte und zuglätze: Es ist vollbracht! Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. So du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, über den die Ströme des Leidens zusammenschlagen; so du durchs Feuer gehst, sollst du nicht brennen, denn ich habe die Flammen der Gewissensnot für dich getragen: Du bist mein! Dieser sein Sohn lebt und regiert in treuer Fürbitte, redet für mich, weil ich vor meinen Verklägern verstummen muss, und lässt sein heiliges teures Blut für mich reden, weil ich an mir und meinem Leben nichts Gutes finde.

Er hat, da wir nicht wussten, was wir taten, mit Tränen für uns gebetet; ach, wir wissen ja auch jetzt nicht, was wir tun. Bete für uns, wenn wir nicht beten, bete für uns, wenn wir nicht recht beten, bete für uns, wenn wir beten, dass wir h e i m k o m m e n .

Wenn es mich in diesen Tagen so oft beschäftigt hat: wo werden die Tausende, die jetzt die Pest in China hinrafft, einst bleiben, die dahingehen wie die Mücken, wenn ein versengender Sonnenstrahl sie trifft, dann habe ich mich in dieses Wort geflüchtet: „Ich bitte für sie.“ Und wenn man über die großen Kirchhöfe der Städte geht und diese Zehntausende betrachtet, die hier liegen, Staub vom Staub, und wenn nun ein Staub zum andern sich fügt und ein Grab ans andere sich reiht, dann hat man nur den einen Trost, sonst müsste man ja vergehen oder in das helle Lachen eines Irrsinnigen ausbrechen, nur den einen Trost: „Ich bitte für sie.“

Wenn wir durch Gottes Gnade daheim sein werden, werden wir für nichts mehr danken, als für die Fürbitte Jesu, für die auf sein Leiden gegründete Fürbitte.

Welches Wort wolltest du wohl in deiner Todesstunde lieber hören, welches Gebet Jesu, des Sohnes Gottes, sollte dich in der bittersten Angst deines Lebens besser trösten, in welches Wort wolltest du lieber flüchten als in das: Vater, vergib ihnen!?

Ich wünsche es dir und erbitte es mir, dass in der Todesstunde, wenn die Hüllen fallen und die Schleier zerreißen und die Entschuldigungen weggehen und die Ausflüchte wie leere Spinnweben zerreißen, dieses große Jesuswort uns tröste: vergib, erlass, lass

ihn los, den du gebunden hast, um deswillen, der für ihn zahlte! Das ist nicht ein Fünklein mittelalterlicher Theologie, das ist nicht ein Nest, den Luther herüberrettete aus der mittelalterlichen Kirche, das ist das heißeste Verlangen der Seele, dass, wenn sie ganz allein ist, er für sie bete, weil er für sie gezahlt und gebüßt hat: Vater, vergib ihnen! Was wird es sein, wenn dieses Wort vom Kreuz einst vom Thron her an mein Ohr schlägt! Es wird mir zumute sein wie einem Träumenden, der ein schweres, langes Traumleben hinter sich und nun aus ihm sich gerissen hat. Was wird es sein, wenn er trocken wird alle Tränen von den Augen, und nur das eine Wort mir entgegenkommt: Vater, vergib!

Der treue Heiland wird kraft des immer gültigen Verdienstes und der Fürsprache, die er uns einmal am Kreuz gelobt, alle unsere Feinde niederschlagen, so dass uns kein Todesbann von ihm trennen, die Hölle uns nicht von ihm scheiden, der Satan uns nicht von ihm reißen kann. In der Gewissheit, dass Jesus die Seinen umgibt, hegt, trägt und vollendet, sprechen wir: wer kann uns scheiden von der Liebe Gottes?

Wer schafft dir Sündenvergebung? Der, der alle Anklagen des Satans gegen uns siegreich und königlich niederschlägt und zu der viel umdrohten und beschuldeten Seele sagt: wo sind jetzt deine Verkläger?

Nur Einer hat die Tiefen des Todes grundmäßig erfahren, damit seine Gläubigen von ihm verschont blieben. Dieser Eine hat des ewigen Todes schreckliches Gericht in eine gnädige zeitliche Strafe gewandelt. Vom Tode soll meine Seele keinen Begriff mehr bekommen; wie ein Spott soll er von ihr fliehen, wie Nebel und Wolken vor der Sonne der Gnade zerrinnen. Satans List und Tyrannei, des Todes drohende Schreckgestalt sind überwunden, und wir sollen sie nimmer kennen lernen.

Ich bin von Grab zu Grab gegangen, da ich eines ums andere derer, die mir teuer waren, hineinlegte; und nun geht der Wind über die Gräber, und die Gräber sind eingesunken, und die Namen sind verwittert, und das Gedächtnis ist vergangen – da hat er sich angeboten, er wolle über Gräbern ein Bleiben und über Tod ein Leben schaffen um des Kreuzes willen, das über der Erde erhöht ist.

Einst in der Todesstunde soll der Name „Jesus“ alle Tränen austilgen, alle Untreue bedecken und uns in ihm froh machen. Der letzte Blick auf ein schwindendes Land, auf eine verlassene Erde, auf ein verlorenes Erbe, sei der erste Blick auf den altbekannten Jesus.

Wo am Ende eines Lebens Jesus steht, da kann man sagen: Es ist vollbracht! Wo an einem Grabe Jesu Kreuz aufgerichtet ist, da ist etwas geschehen. Wenn ein armes, verkehrtes, verkürztes und verkümmertes Menschenleben in der letzten Stunde Jesum, den Vollender des Glaubens, erfasst, so wird seiner ganzen Inhaltslosigkeit vergessen. Wenn aber bei einem noch so reichen Leben am Ende Jesus fehlt, so wird es vergehen.

Diese Gnade, dass ein Mensch weiß, wem er angehört und wo seine Zukunft liegt, ist durch das Gewisseste, durch Jesu Todes- und Auferstehungskraft, gewährleistet. Wäre er ins Grab gesunken, wie wir sinken müssen, so hätte er das Weh der Verlorenheit gekostet, und wir würden an seinem Grabe dankbar sein Mitleid preisen: Du sinkst wie wir ins Grab hinab! Aber dann würden wir auch jählings aufschrecken: jetzt ist auch der Letzte, auf den wir hofften, gestorben – unser Gott ist tot! Aber nachdem er am dritten Tage wieder auferstanden ist von den Toten, hat er die Heimat gnadenreich erobert und als Testament der Gnade dir und mir verbrieft: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein“, weil ich da war, wo mein Diener liegt. Nun ist das Haupt daheim und zieht in geheimnisvoller Kraft Glied um Glied nach.

Die Kirche hat den Ernst des Karfreitags nicht verschleiert: „O große Not, Gott selbst ist tot.“ Sie weiß und glaubt es fest, dass in der schreckhaften Stunde der Gottverlassenheit ihr Heiland vom Tode besiegt ward, und spricht aus tief innerer Trauer: „gestorben und begraben“, aber sie fährt weiter: „am dritten Tage leibhaftig auferstanden von den Toten“, und sie führt weiter von Golgatha zum Garten des Joseph von Arimathia, zu dem leeren Grab, von dem der Stein abgewälzt ist, und auf die Höhen des Ölbergs, und zu den ewigen himmlischen Bergen, dahin nun das Auge des Glaubens reicht und bekennt: er ist nicht hier, er ist auferweckt, auferstanden, aufgefahren. Der Tod ist in die Tiefen des Sieges, in die Wellen der heiligen Gnade hinabgesunken. Sein Stachel ist ihm genommen, seine Kraft ist von einem Stärkeren besiegt. „Deine rechte Hand herrscht und hilft gewaltiglich.“

Wir wissen, es kommt eine Stunde, da der Verkläger unseres Lebens noch einmal das Buch, das auf seinem ersten Blatt mit meinem armen Namen gezeichnet ist, aufschlagen wird. Er wird alle die leeren, inhaltslosen Seiten meines Lebens vor den Augen des Herrn enthüllen, und ich stehe dann dabei, weiß auf tausend nicht eines zu antworten, und muss ihm in allen Dingen recht geben: „Ja, das war ich, und das war mein Leben, aber, Satan, lass dir sagen: Ich bin ein getaufter Christ, und damit kann ich dich schlagen, ob du noch so grausam bist.“ Das ist die Weisheit von Himmelfahrt: Du, Feind, hast in allen Anklagen recht, aber eines hast du vergessen: „Ist er für mich, wer mag wider mich sein!“

Er ist für unsere Sünde gestorben, um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt, und hat so seinen Tod wie seine Auferstehung in der heiligen Taufe uns zu eigen gegeben. Wir sind hinfort nicht mehr unser, sondern sein, nicht mehr herrenloses Gut, an dem der Teufel sein Recht, die Sünde ihre Pflicht ausübt, sondern wir gehören mit Leib und Seele dem an, der die Sünde unserer Seele auf sich genommen hat. Die Taufe ist nicht ein frommer Brauch, nicht eine sinniger Deutung fähige Zeremonie, sondern sie ist die Tat des erhöhten Christus, in der er uns mit einem neuen Namen nennt und für Zeit und Ewigkeit uns als die Seinen anspricht.

Das Nachtmahl, diese Kraft der Liebe mitten in und gegenüber unserem Verrate, versichert uns nicht nur seiner alle Sünden überwindenden Gnade aufs Neue, sondern setzt uns in stete Beziehung zu seinem Heilstode, und lässt die in ihm gepflanzten Reben an ihm erstatten. Aber nicht also, als ob das heilige Abendmahl eingesetzt wäre als Bewahrung des großen Geheimnisses „Christus in uns“, sondern als gnadenreiche Zueignung des „Christus für uns.“ Das Abendmahl ist nicht zum Liebesmahle unter den Seinen allein umzugestalten, sondern die Gemeinschaft seines Todes und die Teilnahme an seiner Treue und die Gewissheit seiner Fürbitte sind seine Früchte.

Wo er mit mir ist und ich mit ihm, da ist die Hölle eitel Freude und Wonne, da sind die Abgründe lauter herrliche Pfade, und Finsternis ist Licht an seiner Hand. Wenn er zu mir sagt: heute noch wirst du mit mir sein, dann versteh ich etwas von dem, wenn der Apostel spricht: Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein. Mit ihm ist alles licht, mit ihm, an seiner Hand, von seiner Persönlichkeit geleitet, kann ich auch die Todesstunde in einen Lobpreis verwandelt glauben.

IX.

Das Geborgensein im Zwischenzustand.

Wor allem liegt mir daran, dass das, was wir Trennung von Leib und Seele heißen, vor dem Herrn wie eine kurze Zeit ist; in ihm leben alle, die in den Gräbern sind.

Gott führt die in Christo Entschlafenen mit sich; nicht länger, als der Herr im Grabe ruhte, werden die in ihm Abgeschiedenen ruhen müssen, weil ihnen die Zeitbegriffe gnädig entnommen, die Stundenmaße entwunden und unbekannt geworden sind; darum kann er mit ihnen so groß handeln: „Am Ende steh' ich fröhlich auf – mein Ostertag ist schon im Lauf – Halleluja!“

Man frage nicht, wie lange das währt, der Zeitbegriff ist ausgetan; ob ein langes Warten, ein kurzes Warten, das sind Übertragungen von irdischen Begriffen, aber das wissen wir, was wir vielleicht Jahrtausende nennen, das wollen wir mit dem Worte des Herrn die letzte Stunde heißen. Es ist verkehrt, zu fragen: Wie lange muss meine abgeschiedene Seele auf die Vereinigung mit dem verklärten Leibe warten? Das lang oder kurz hört auf, es ist dann Ewigkeit. Tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre. Was ein Leben nicht erreicht hat, das erreicht eine Todesstunde.

O, mein Christ, es gibt keine größere Naivität, als wenn man die Vorstellung der engen Zeit in die Zeitlosigkeit überträgt. Das ist eben die Zeitlosigkeit, dass sie nicht Zeit ist. Wenn du einmal gestorben bist, dann gibt es für dich kein lang und kein kurz mehr, denn dann wird eben die Zeit, dieses enge Gefäß, das dein Leben birgt, zerbrochen. Du hast auch keinen Raum mehr, die Seele des Abgeschiedenen ist allgegenwärtig wie der Sonnenstrahl und der Hauch der Luft, und dabei doch entweder im Frieden Gottes oder im Unfrieden des Feindes. Nein, es wird nicht lange währen, der Jüngste Tag ist in Kürze da. Sobald die letzte Minute für mich ausgeschlagen hat, und zum letzten mal der Zeiger für mein Leben den Umlauf vollendet, sobald werde ich nicht mehr von der Zeit beherrscht sein, und die Frage: wann kommt der Jüngste Tag, wird ihre schnelle Beantwortung sehen in einer Kürze, in ganz, anderer Weise als du denkst.

Wer dann heimgekommen ist, der ruht aus von seinen Werken gleichwie Gott von den seinen. Er ist in einem süßen Traumleben ohne Schlaf. Es ist keine Lehre vom Seelenschlaf, wie es manche Mystiker behaupten. Der Leib schläft, die Seele wacht im Frieden ihres Gottes. Sie sieht Jesum und er sieht sie. Sie ist, um mit dem Hebräerbrief zu reden, gekommen zur großen Versammlung der Engel und der Erstgeborenen, der vollendeten Gerechten, der Geister, die im Himmel angeschrieben sind. Sie sind in die Gemeinschaft all der Seinen gekommen. Es wird aber noch eine kleine Ruhe sein, eine Erholung von den Wehen dieses neuen Werdens, ein Sichgewöhnen an diese neuen Verhältnisse, die die beiden Begriffe Raum und Zeit nicht mehr haben. Was wird das für eine Arbeit sein, in der ewigen Ruhe Zeit und Raum nicht mehr haben, Tausende von Jahren in Minuten zu durchkosten – und unser Leib fällt dem Verwesungsgericht anheim.

Zwar die Seligkeit unmittelbar nach dem Tode ist Ruhe: „Der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit.“ Darum ist eben der Zustand des Christen nach dem Tode noch unvollendet, eine Halbheit, etwas Unfertiges und Unabgeschlossenes, und wenn ihr eure Toten selig preist, so habt ihr nicht ganz die Wahrheit gesprochen; denn diese Ruhe des Leibes in der Erde und der Seele im Frieden Gottes ist zwar ein seliges Los, aber noch nicht das Los der Seligen . . . Unsere Gestorbenen haben keine Geschichte; ihre Vergangenheit ist vorüber, ihre Gegenwart ist tatenlos und die Zukunft ist ihnen noch verschlossen.

Es wird euch und auch uns einmal erfreuen, wenn wir, diesem armen Leben entnommen, von den mit uns feiernden Gliedern im Gedächtnis und von der gottesdienstlichen Gemeinschaft derer, die mit uns lobten, getragen sind. Es wird eine Erquickung für uns sein, wenn unser Hosianna und Halleluja von denen auf Erden aufgenommen und weitergegeben wird.

X.

Die Auferstehung des Leibes.

Die Seele ist bloß, wie der Apostel sagt: „Wir sind entkleidet.“ Soll das so bleiben? Soll die Seele in der Zeit der Vollendung unvollendet sein? Soll sie des Organs entbehren, durch das sie sich äußert? Soll die Seele loben wollen und nicht loben können, weil der Mund fehlt, schauen wollen und nicht schauen können, weil das Auge gebricht? Soll die Seele hineilen wollen zum Thron der ewigen Erbarmung und nicht können, weil sie nicht gehen kann. Soll die Seele, die doch wirken möchte, in der Welt der Vollendung tatenlos in einer stillen, traumlosen Ruhe warten und ewig warten müssen, weil ihr der Leib gebricht? Das sei ferne!

Der Gott, der der Seele hier auf Erden den Leib gönnte, den sie brauchte, und dem Leibe die Seele zuwies und zuordnete, die ihm gemäß ist, wird, wenn mein Leib in seine Atome zerfallen wird – Staub zu Staub, Erde zu Erde, Asche zu Asche – an seinem Tage zur rechten Stunde den Leib erwecken.

Das Los der Seligen besteht darin, dass Leib und Seele sich freuen in dem lebendigen Gott, dass sie für Gott arbeiten, dass sie mit einem Wort Geschichte haben. Geschichte beginnt erst wieder, wenn sie handeln können, und handeln können sie erst wieder, wenn sie des Leibes mächtig sind. Erst wenn die Seele, ich möchte sagen, in stiller Erinnerung die Summe der Arbeitslast sich wieder gesammelt hat, schenkt der Herr ihr auch den Leib der Arbeitstat. Erst wenn alle Tränen von den Augen abgewischt und alle Sünden in der Stunde des Todes vergeben sind, und alle Missetat bedeckt, und die Seele unter Jesu Kreuz zur Ruhe gekommen ist, erst dann hebt der Sabbat an, der zu seiner Höhe kommt, wenn die Seele ihres Leibes teilhaftig wird. Jetzt drückt der Leib auf die Seele, und die Seele beschwert den Leib. Jetzt wird durch Hast und Neid, durch Eifersucht und Bitternis, durch Schärfe des Urteils, durch unstete Wünsche, die von der Seele herkommen, unser Leib schwer gedrückt, wir gehen einher unter der Last der Seele. Und wiederum, wenn du krank und müde bist, so leidet deine Seele unter deinem Leibe. Es ist ein fortgesetztes Verhältnis des Sichrächens aneinander. Wenn aber Leib und Seele neu und vereint sein werden, dann wird die Seele die willkommene Freundin des Leibes und der Leib der treue Diener der Seele sein. Dann wird, wie ein großer Denker gesagt hat, die Seele eine willige Herrscherin und der Leib ein williger Knecht sein und beide eins in Christo. Nicht Ruhn in tatenloser Beharrlichkeit, sondern Ruhn in tatenfroher Arbeit. Dann wird man sehen, dass die Seligkeit nicht ein Einerlei ist, dem du noch so viel güldene Farben aufsetzen kannst, und es bleibt doch etwas Ödes und Unansehnliches, etwas Erkaltendes und Abschreckendes, sondern man wird inne werden, dass die Seligkeit farbenfrohe, farbenreiche Geschichte ist.

Während der Leib in der Erde ruht, bereitet der Herr für die Seele, die bei ihm ausrastet, für den Geist, der von seiner Arbeit ruht, den aus dem verfallenen Wesen heraus sich gestaltenden Leib. Er bereitet aus der alten Hülle, die nur für die

Wanderschaft ausreicht, das neue Haus, und aus dem Vergänglichen, das unsern Geist beschwerte und von ihm beschwert war, die herrliche und selige Gestalt der Verklärung, die dem Geist dient und die der Geist erhält.

Lasst uns nicht vergessen: wenn nun alles vollendet sein wird und der Herr Christus mit den Seelen kommt, werden sie alle ihren Leib suchen und finden. Es ist der neue, der verklärte Leib, es ist nicht ein Leib, der aus der Vernichtung des vorigen hervorgegangen ist, es ist ein Leib, der aus dem Unsterblichkeitskeim, der in diesem Leibe liegt, sich entwickelt hat. Dann wird die Seele mit diesem Leibe sich vereinen: Leidlos, sündlos, wünschelos und wandlungslos, aller Schwachheit entnommen, vollkommen durchgeistigt, versöhnt und entsündigt, wird die Seele mit dem Leibe heimkehren.

Es verweist nur das Fleisch, nicht der Leib. Dass wir daran festhalten könnten! Wir glauben eine Auferstehung nicht des Leibes, den die fleischliche Außenseite darstellt, sondern des Leibes, der bereits unter dieser Hülle verborgen war. Der Sohn hat die Auferstehungsfähigkeit und Wirklichkeit des Leibes bewiesen und uns gesagt, dass das Verwesliche in uns anziehen muss das Unverwesliche . . . Dass man aber dieses in Staub und Asche zerfallende Gewand gleichsetzt mit dem Auferstehungsleib, das ist nicht richtig. Es ist jedoch keine zu verachtende, keine gering zu schätzende Sache, dass da, wo etwas von einem Christenherzen schlummert, Gottes Gedankenwalten geehrt werden sollte; das versteht sich von selbst.

Wir brauchen dazu ein ewiges Leben, dass wir aus Gott arbeiten. Darum brauchen wir ja auch den Leib, der nicht bloß ein Gefängnis der Seele, nicht bloß ihr harter Kerker, sondern ein Tempel des heiligen Geistes ist. Dazu brauchen wir einen lebenskräftigen, durchheiligten und durchläuterten Leib, dass wir aus Gott arbeiten.

Ich glaube, dass die erste oder große Auferstehung (Offb. 21) von dem Moment anhebt, wo er sein Haupt am Kreuze neigte, dass seitdem eine fortgesetzte Totenaufstehung sich zu Jesu hin vollzieht. In dem Reich dieser vollendeten Gerechten, in dem Reiche der nach Leib und Seele verklärten Gläubigen herrscht Jesus, so dass sein Königreich sich erstrecken würde auf alle diejenigen, die in der Demut geblieben, die in dem Gehorsam des Glaubens dahingefahren, nach Leib und Seele bereits daheim sind.

Er hat mir gesagt, dass das Grab nicht der Schluss des Lebens sei; er hat mir versprochen, das Tote solle leben und mit dem Leichnam auferstehen, er hat mich hinaus auf das Feld mit Totengebeinen gehen heißen und dann seinen Odem gesandt, gezeigt, wie er Leben dem Toten schaffen und aus den Gräbern den Sieg erwecken könnte. Er hat's gesagt: und wenn alles „nein“ spräche, wenn noch viel mehr Gräber meinen Weg umsäumten und noch viel mehr Gräfte mein Dasein verengten, wenn noch weit dichter Trauerflor über meinen Augen hinge, wollte ich doch durchdringen, den dunklen Flor überwinden, über die Gräfte triumphieren und zu den Gräbern siegreich sprechen: Er hat es gesagt, er wird es auch tun!

XI.

Die Erlösung der Gemeinde.

Dort in den großen Geheimnissen der unsichtbaren Welt der vollkommenen geistlichen Vollendung und Verklärung ist für uns alle eine Stätte zubereitet, ein Raum gewonnen und ein Recht uns bedingt, wir sollen es glauben. Unser Bürgerrecht ist im Himmel, unsere Heimat in Gottes Nähe; Jesus hat sie uns erobert, wir sind nicht mehr Fremdlinge und Pilgrime, die in der Wüste einsam hausen, sondern sehen bereits die Tore der Gottesstadt, und unsere Sehnsucht geht dahin, wo unser Recht ist, ein Recht, das die Gnade erworben. Darum erwarten wir auch aus dieser geheimnisvollen lichten Stadt unseren königlichen Führer und Herzog, dass er wiederkehre und uns zu sich nehme, auf dass wir da sind, wo er ist; und wir schauen, wie der Apostel sagt, sehnlichst aus, zählen die Tage, sprechen die eilende Minute an: wirst du Jesum mir bringen? Nun haben wir das Recht zu hoffen, dass er wirklich kommen und uns zu sich holen und verklären wird.

Wenn ich mit Engelszungen reden könnte und über Offenbarungen verfügte, die ich weder begehre noch besitze, wenn ich mit dem glühendsten Griffel der Liebe euch das Bild zeichnen, mit den leuchtendsten Farben es euch malen und mit des Glaubens inbrünstigster Phantasie das Gemälde der Heimat euch entwerfen könnte, so würde doch alle Farbenpracht nicht genügen, alle Kunst mangelhaft sein, der Pinsel meiner schwachen Hand entfallen und mir aller Mut sinken; ich würde solche Herrlichkeit nicht darstellen und solche Größe nicht bilden können, als das Wort in sich beschließt: „Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.“ Bei dem Herrn, dem wir unser Leben erzählen können; wir werden dann nicht müde, es einmal von ihm erzählen zu hören; beim Herrn, dem wir unsere Torheit beichten dürfen, ohne befürchten zu müssen, dass er uns falsch beurteilt; beim Herrn, dem wir unser ganzes Stück- und Flickwerk hinbreiten können: was hätte aus mir werden können, und was ist aus mir geworden, und schließlich ward es doch noch gut! Bei dem Herrn, der mit größter Gütigkeit sagt: Lass dein Weinen und lass deine Tränen, du bist jetzt gekommen in das Land des Friedens! Von Christo sein eigenes Leben erzählt bekommen: das ist ein ganz wundersamer Gedanke.

Wir werden nicht zuvor kommen und werden nicht zurückstehen, sondern wenn der Herr kommen wird, so wird er mit einem gewaltigen Gefolge der Verklärten erscheinen, nicht mehr unter dem seligen Lobgesang der Engel auf den Fluren Bethlehems und an der Krippe, sondern unter dem majestätischen Hochgesang der starken Helden der Welt sich zeigen. Er wird kommen, und vor ihm her geht das Brausen der himmlischen Kometen, die den Gerichtstag verkünden, und der Schall all der himmlischen Trommeten, die die Welt erfüllen und den großen Sabbat der Erde einleiten. Er erscheint, erschrecklich und furchtbar den Feinden, die seiner sich schämten und weigerten, wundersam vertraut und zutraulich den Armen, die auf den Trost Israels warteten. Er wird kommen mit dem großen Feldgeschrei und mit der Posaunen Ton, und es werden alle ihm entgegengerückt werden durch die Luft. Dann werden die, welche noch leben, und die, welche wieder Leben empfangen, einander bei den Händen fassen, ihm entgegengehen und ihm bittend

zurufen: Erkenne mich, mein Hüter! Dann werden die früh Vollendeten und die spät Ausgereiften, die in wenigen Jahren zum Ziel gelangten und die nach langer, mühsamer Pilgerfahrt Heimgekommenen sich gegenseitig ganz verstehen und jauchzen: Auf, lasst uns ihm entgegengehen! Hosianna dem, der da kommt im Namen des Herrn! Sieh, der König kommt zu uns! Da wird niemand mehr fragen: Hast du lange gewartet?, niemand mehr klagen: Ach Herr, wie so lange! Und keiner wird den andern darum ansehen, dass er ihm vorgezogen, und keiner meinen, er sei benachteiligt worden. Keiner wird scheel sehen, keine Eifersucht wird sein, alles Leiden und Neiden wird wie ein großer kindlicher Traum verschwinden, und wir wallen ihm entgegen, einig in dem Bekenntnis: Der du mir alle meine Sünden vergabst, heile jetzt alle meine Gebrechen, der du mein Leben vom Verderben erlösest, kröne mich auch jetzt mit Gnade und Barmherzigkeit. Ja, kröne mich mit Gnade und Barmherzigkeit, sprich zu dem angefangenen, fortgeführten und ausgereiften Werke: Es ist sehr gut. Lass mich die Freude an deiner Freude und das Glück in deinem Glücke finden, dass du sagen könntest über meinem Bruder und über mir, über unsern Vätern und über uns, den Nachgeborenen: „Ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist.“

Dann sollt ihr nicht allein sein, sondern wie in dieser Morgenstunde eine Gemeinde der Vollendeten euer gedenkt, in der Mitte der Herr, der all ihre und eure Sünde an seinem Leibe auf dem Holz geopfert hat, so werden eure Eltern und Anverwandten, die euren Glauben nicht hindern, eure Kindessorge und Kindestreue nicht beeinträchtigen, sondern für euch beten und euch ein gutes Vorbild lassen wollen, Eltern, die euch das beste Erbe, den Glauben ihrer Väter überkamen, mit euch vor dem Throne der ewigen Erbarmung stehen.

Diese Unaussprechliche und herrliche Freude wird dann völlig sein, wenn die Gemeinde der Sänger ihren Herrn von Angesicht zu Angesicht erblicken wird, den sie ja lieb hat, obgleich sie ihn noch nicht sieht. Was wird das für ein Wiedersehen sein: aus unzureichenden Vorstellungen, aus geringsten und armseligsten Begriffen, die nicht an den Saum seines Gewandes hinreichen, aus dem so unzureichenden Lobe der Psalmen wird die Fülle der Anschauung erwachsen und der Chor der Anbetung erbrausen: Jubilate!

Das heilige Abendmahl ist eine Weissagung auf den Tag, wo er nicht mehr durch Sprache und Worte zu uns reden, nicht mehr durch Zeichen mit uns handeln will, wo er nicht nur geistig anwesend ist, – das ist er jetzt sondern wo er sichtbar, selbst anwesend, seiner Gemeinde sich ganz zu schauen und zu genießen gibt und sie sagen kann: „Siehe, jetzt ist er mitten unter uns, und wir sehen ihn!“ Jeder Sakramentsgang, wie er das Wiedererleben der Verratsnacht ist, so ist er auch das Vordeuten der großen, ewigen Osterfreude, des Daheimseins bei dem Herrn.

An jedem Morgen bete ich: „Wenn es der letzte Tag wäre, lass mich mit brennender Lampe des Glaubensgehorsams und des Glaubensernstes aufstehen!“ Und an jedem Morgen sagt er zu meiner Seele: „Ich bin deine Hilfe“, und durch Frage und Antwort wird die Gewissheit gestärkt: dieser Jesus wird wiederkommen. Wenn durch die Welt die Zeichen seiner nahenden Majestät gehen, dort der Abfall wächst, hier der Widerspruch sich mehrt, wenn gegen das Kreuz dort angelaufen und gegen seine Ehre hier geredet wird, ruft er mir zu: „Behalte was du hast, dass niemand dir die Krone raube!“ Und wenn ich mich fast schäme, so rückständig zu sein und zu bleiben, wenn ich gewahr werde, dass, während andere hoch einhergehen, der alte lutherische Glaube mühsam am Stabe das Tagewerk der Pflicht treibt, spricht er tröstend: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit, sei getreu bis in den Tod.“ Dieser Jesus wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen

habt gen Himmel fahren. Zuerst in deinem eigenen Leben. Das arme Gemach der einsamen Witwe, der einsame Weg, das finstere Tal, da du das Leben lassen musst, wird in einer Minute mit einer überschwänglichen Herrlichkeit erfüllt, mit dem Morgenglanz der Ewigkeit angetan, mit der Persönlichkeit des lebendigen Jesus bereichert sein.

Christen wissen: Es wird nicht lange mehr dauern, und der gen Himmel Gefahrene wird gerade so wieder kommen, wie wir ihn gesehen haben. Über ein Kleines! Wenn es uns manchmal zu schwer werden will, so kommt uns der Gedanke nahe: „Gott wird abwischen alle Tränen von deinen Augen.“

Wenn der Widerspruch gegen das Kreuz und gegen den Erhöhten sich erhebt und ich mich jeder Verteidigung Christi mit Vorsatz entschlage, weil ich es für einen jämmerlichen Versuch halte, den zu verteidigen, der mein einziger Friede und meine letzte Verteidigung geworden ist, so ruft er mir zu: „Was weinst du und was sorgst du? Dieser Jesus wird wiederkommen.“

Der neue Himmel, den der Gläubige erwartet, ist mitnichten das verlorene Paradies; er ist nach der einen Seite mehr, weniger nach der andern. Es muss auch im neuen Himmel noch etwas von der Erinnerung bleiben an das, was wir verloren, damit der Dank für das, was wir gewonnen, mächtig sei. Es wird im neuen Himmel etwas vom getrösteten Schmerz sich finden, von erquicktem Leid, was im alten Paradies nimmer war. Andererseits wird im Himmel ein Reichtum nicht mehr der kindlichen Jahre und der ursprünglichen Freude sein, so wie vielleicht der englische Dichter Milton am Anfang des „Verlorenen Paradieses“ die ersten Menschen zeichnet, sondern es wird die Freude der Mannesunschuld, der ausgereiften, durch heiße Kämpfe errungenen und in der letzten Fehde bewährten Gottesebenbildlichkeit sein.

Paradiesestage kehren zurück, nicht als eine frühere Zeit, sondern als der mit den Erfahrungen in Sieg und Niederlage, in Gnade und Gericht bereicherte Weltlauf.

Wie das Paradies gestaltet ist, was seine Sprachen, seine Grenzen, seine Größe ausmacht, das sei heiliger Phantasie auszumalen überlassen. Wir sprechen nur das eine: Was wird es sein, wenn ich den mir freundlich zur Seite erblicke, von dem ich durch ein langes Leben hindurch so viel gehört, gesprochen und erfahren habe! Was wird es sein, wenn die Nebel zerreißen, die jetzt noch die Unsichtbarkeit von der Sichtbarkeit trennen, und der Flor zerrissen wird, der jetzt noch auf der Verborgenheit der Ewigkeit liegt! Was wird es sein, wenn ich dann das Wort höre: Komm, du Gesegneter, ererbe das Reich, das dir bereitet ist vom Anbeginn der Welt!

Das ist die Seligkeit all der Seinen, dass jeder auf die gottgewirkte Frage seines Lebens die volle zureichende Antwort empfängt: Für alles Sehnen eine wirkliche Erquickung, für alle Rätsel eine barmherzige Lösung, und dass in meines Vaters Hause viele Wohnungen sind.

„In meines Vaters Hause“, so spricht der, der die Heimat kennt in allen ihren Teilen, in ihren geheimsten Zelten, in ihren wunderbarsten Verstecken, „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Glaubst du das, o Christ, dass unser Gott nicht ein Gott ist, der alle über eins nimmt? So gewiss er alle seine Gaben, Lebensführungen verschieden verteilt, so gewiss gibt er jedem seinen Himmel. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne; denn ein Stern übertrifft den andern an Klarheit, schreibt St. Paulus im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes. Und wie, wenn wir das nicht glauben dürften, dass in unseres Vaters Hause alle Verschiedenheit geehrt und gepflegt, gehegt und veredelt, geschont und geadelt wird!

Dann wären wir armselige Leute, nur eine Spielart von derselben Weise. Kennst du die Heimat, in der gerade das Rätsel deines Lebens restlos gelöst wird? Siehe, du hast eine ganz andere Lebensführung erfahren als dein Bruder, sein Fuß ging aus lichten Höhen, der deine versank im Erdsand, sein Herz war voller Freude, deines mehr dem Schmerz erschlossen. Sollte nun der Herr euch in der Heimat gleich behandeln? Das sei ferne! Diese vielen Wohnungen lassen uns froh auf den Tag der Heimkehr harren, da Herz und Auge schauen werden, was sie geglaubt haben, und lassen uns gewiss hoffen, dass alle Rätsel und Fragezeichen in lauter Ausruf und Dank, Lob und Preis sich wandeln werden. O, diese Bleibestätten in des Vaters Haus, da man beim Erwachen nicht mehr um die Sorge sich kümmern muss, die um den Mittag sich aufmacht, nicht um die Sünde sich ängsten muss, die den Abend erschwert und die Nacht trübt, da der Mensch nicht mehr Verbindungen knüpft, um sie zu lösen, sondern da Christen, in Wahrung ihrer Eigenart, zum ersten mal sich ganz verstehen. In der Wahrung ihrer Eigenart! Gott ist nicht ein Gott der Schablone, sondern der Mahnruf St. Pauli an die Epheser: „zu erkennen die buntfarbige Weisheit Gottes“, soll uns zeigen, dass der, der den Teppich der Wiesen mit den mannigfaltigsten Blumen überzieht, und der den Tieren ihre tausendfach verschiedene Gestalt gibt, dass der auch uns hilft, dass wir bleiben können, was wir sind, wie und wo wir sind, und jeder begreift und liebt den andern. Gott erwecke in unser aller Herzen dieses heilsame, über Berg und Tal hinwegsehende, endlich eingrückende Heimweh: „Heimat ist nur, wo ich daheim bin!“

In ewigen Hütten Freude haben – welche Gnade spricht hier der Herr aus! Ein jeder Christ bekommt sein eigenes Gedinge! Höher als der Gedanke an den goldenen Himmelssaal ist meiner Armut immer der: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“, dass der treue Heiland einem jeden sein eigenes Gelass gibt und seine eigene Bleibestätte bereitet, da er Jesum sehen, Kraft zur wahren Gemeinschaft sammeln, und aus dieser Sammlung heraus nicht als störendes, sondern als förderndes Glied in die Gemeinschaft der seligen Chöre hereintreten darf. So wie er hier jedem Einzelnen die Sonderwohnung bereitet, so soll jeder in einer Ewigkeitshütte von ihm aufgenommen und begastet werden, der hier auf Erden ihm sich verpflichtet wusste.

Auf die Geschichte der Sünde folgt die Geschichte der Gnade, eine Geschichte, die da zwar keine Stufen der Seligkeit kennt, wohl aber der Herrlichkeit. Eine andere Herrlichkeit haben die Sterne, eine andere Herrlichkeit hat der Mond, eine andere die Sonne: und doch ist eine Klarheit und ein Licht. Es wird ein Fortschritt sein zum Kennen und zum Erkennen, vom Erkennen zum Bewahren, vom Bewahren zum Lehren, vom Lehren zum Erkennen, ein ewiger Kreislauf Gottes und der Gemeinde in ihm. Dann werden wir sagen müssen: Wir haben nun, worauf wir angelegt sind.

In des Vaters Hause sind viele Wohnungen, und die Wohnung, die er der Seele erstmals gab, ist noch lange nicht ihre letzte. Wenn es keinen Fortschritt in der Seligkeit gäbe, wenn nicht von dem Leuchten der kleinen Sterne zu dem Lichte der großen sich ein Weg fände, so wäre die Seligkeit Tatenlosigkeit.

Das unmittelbarste Schauen Gottes wird uns nie zuteil werden, denn es muss, um die Seligkeit ganz zu erfüllen, immer wieder ein seliger Schmerz des „Noch-nicht“ sein; und dieser selige Schmerz des Werdens hört nicht auf, damit er die Freude vor der Gewohnheit bewahrt. Ich meine, ich könnte nie ganz selig sein, wenn nicht über der ganzen Seligkeit ein „Noch-nicht“ stünde und ein „Warte.“

XII.

Die Verklärung der ganzen Welt.

Es wird die ganze Welt licht und um den Abend Klarheit werden. Jesus ist da, seine Braut im Witwenschleier einzuführen, heimzuführen und zu verklären.

So wird er endlich auch dieses Weltgehäuse, die Armut des Welkens und Vergehens, die Fülle der Trauer und Niedrigkeit durch sein allmächtiges „Werde“ in eine volle Lauterkeit und Sachgemäßheit verwandeln, dass alles verklärt werde in die Ewigkeit seiner Herrlichkeit, nach der Wirkung, durch welche er kann auch alle Dinge ihm untätig machen. Kraft der Energie, mit der Jesus sich aus dem Grab erhob, die ihn sprechen ließ: Ich habe Macht, mein Leben zu lassen und Macht, es wieder zu nehmen, kraft der Willensstärke, mit der er alles unter seine Füße getan hat, kraft der großen göttlichen Schickung, die alles dem Sohn vertraute, wird die ganze, ganze Welt, soweit sie Heimweh hat und haben darf, verklärt werden.

Und wenn nun alles, was tot war, um des unvertilgbaren Lebensverlangens willen und um der Großtat des Lebensfürsten willen in ein neues Leben gehoben und gewandelt sein wird, dann wird endlich die Scheidung, nach der uns hier so sehnlich begehrt und verlangt, vorgenommen werden, die Scheidung zwischen Dunkel und Licht, – ein Zwielight gibt es dann nicht mehr; die Scheidung zwischen Tod und Leben – ein Übergang ist dann nicht mehr vorhanden. Die endliche Trennung zwischen all den Gedanken, die zu Gott wollen, und all den Gedanken, die ihn verwünschen. Dann werden auf der einen Seite alle, alle Kreaturen, nicht bloß die Menschen stehen, die Gott von Anbeginn ins Dasein gerufen hat. Dann wird die große Heimatklage in den brausenden Chor der Heimatfreude sich wandeln und alles, was ohne Gott sich leidvoll, trostvoll bekannte, wird in Gott blühen und grünen und froh sein; denn er hat ein Neues geschaffen.

Wenn die Auferstehung der Toten eintreten wird, wird es keine Erde mehr geben, denn die Erde ist ganz in diese Auferstehung mit hineingenommen; denn ich sehe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Ihr müsst glauben, dass in der Stunde, in der er den Einzelleib erweckt, auch der Gesamtleib der Erde und der Sterne und des Himmels und der Elemente und aller Kreaturen neu geschaffen sein wird, derselbe Leib, nur neu. Nicht ein neues Leben wird geschaffen, sondern ein Leben wird neu geschaffen; das ist der Unterschied.

Die Kreatur ringt einem neuen Tage entgegen, wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde; sie sehnt sich nach der Offenbarung von Gottes Kindern, wir beten um die Darstellung einer neuen Welt; und in diesem Austausch von Leid und Schmerz, von Hoffnung und Harren sind wir die Reicheren, und darum können wir mehr geben. Haben wir die Natur nur in Sünde gestürzt? Das sei ferne! Wir geben ihr auch die Hoffnung, die uns Gewissheit geworden ist, denn wir haben die Erstlingsgaben des heiligen Geistes.

Wir erwarten einen neuen Himmel, in dem nicht die Sonne täglich Tausende von Geschöpfen mitleidslos in den Tod sendet, soviel Krieg und Kriegsnot ohne Rührung und

Erbarmung bestrahlt, einen Himmel, in dem die Sonne nicht über die Todesfelder scheint und das letzte Röcheln Tausender ohne Herz beglänzt, sondern einen neuen Himmel, in dem die Sonne der Gerechtigkeit majestätisch ihren Siegeslauf nicht zwar vollendet, sondern höher und höher führt. Alle Welt ist voll des Herrn und seiner Klarheit! Wir warten eines neuen Himmels, zu dem nicht die Fremdlingsschaft etlicher, sondern die Heimat vieler hintreibt, Frühlingsglück, Jugendfreude, Friede und Herrlichkeit. Es ist nicht mehr der Himmel, in dem etliche noch auf die Erscheinung des großen Tages und der Herrlichkeit Jesu Christi warten, sondern in dem die lichte Wolke aller Zeugen von Anbeginn der Welt bis auf die jetzige Stunde sich vereint: Lob, Ehre, Preis, Kraft und Macht sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott und dem Lamme! Wenn wir jetzt an den Himmel denken, ist er uns noch so fremd, so fern und so unwirklich, er ist uns mehr ein Begriff als eine Tatsache, mehr ein Gedanke als eine Wirklichkeit. Wir hoffen auf einen neuen Himmel, der sich als verneuende, herzerquickende Wirklichkeit niedersenkt, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Weil wir diese Erde lieben, auf die uns Gott gesetzt, und für die er uns geschaffen hat, erbitten und erwarten wir eine neue Erde, da alles Ungute keine Stätte mehr findet, all das Unschöne keinen Raum mehr hat, wo das Schöne endlich in die Erscheinung tritt. Denn jetzt stehst du an mancher Giftpflanze und sprichst: O wie freundlich lächelt diese Blume! Und diese Blume bringt dir den Tod. Jetzt stehst du vor manchem Menschen, mit schönem Angesicht tritt er vor dich hin, mit lieblichen Zügen, in denen die Freundlichkeit und Leutseligkeit wohnt, und du vertiefst dich in seine Züge und denkst, welcher Geist muss in diesem Körper und welche Seele in dieser Hülle wohnen! Und – der Geist ist leer, die Seele ist tot und die Hülle trügerisch. Wann kommt die neue Erde, wo die Armut weggetan sein, wo, was der Mensch innerlich ist, auch äußerlich sichtbar wird? Wann kommt die neue Erde, da endlich die ausgleichende Gottesweisheit zutage tritt, da man es dem ernstesten Menschen alsbald ansieht und den wahren Menschen alsbald erkennt, weil aus der irdischen Hülle die ganze innere Majestät hervorbricht und leuchtet? Ja, wann kommt die neue Erde, da man die Schwerter und Bogen zerbricht und die Kriegswagen mit Feuer verbrennt? Wann! ersteht die Erde, in welcher der Weltfriede nicht ein Traum der Schwärmer, sondern eine Tat des lebendigen Gottes ist; wann kommt die neue Erde? Seitdem über diese Erde der Fuß des ewigen Erbarmers geschritten, in diese Erde das Seufzen des heiligen Menschensohnes eingedrungen ist, auf diese Erde die Tränen des barmherzigen Hohenpriesters gefallen sind, hoffen und warten wir: Es kann nicht umsonst sein. Dein Seufzen und dein Stöhnen und die viel tausend Tränen, die müssen diese Erde umgestalten, umformen und verklären.

Die Vorbereitung auf das Sterben

XIII.

Fleißiges Bedenken an das Sterben.

Denk fleißig an den Ausgang des Lebens, an seinen Wert und Unwert, an Gehen und Bleiben!

Es tut uns Not, dass wir mehr auf den Tod uns bereiten, auf den Tod, der täglich etwas nimmt, damit in der letzten Stunde nichts mehr zu nehmen ist als dies arme Gehäuse.

Es ist löblich, fleißig an sein Sterben zu denken und den Ernst des Todes und das Grauen der Verwesung in sich aufzunehmen.

Du weißt nicht, ob du um die nächste Ecke noch kommen wirst; du kannst nicht wissen, ob du morgen Abend unter den Lebenden noch sein darfst.

Wir würden eine rechte Gemeinde Jesu werden, wenn unter uns ein großer Sterbensernst eintreten möchte, der jeden Tag seines Lebens Vergänglichkeit bedenkt.

Wenn ich so durch die Straßen gehe und sehe das Laufen und Hetzen, wenn ich so diesen Tand um mich herum erblicke, dieses Unfröhliche, Rastarme und Unruhvolle, dann möchte ich hineinrufen in diese Welt: Denkt ihr auch an das Letzte?

Es ist hochwichtig und kann nur mit heißer Liebe dem Einzelnen ans Herz gelegt werden, dass man sich täglich fragt, was uns das Liebste ist, um dieses Liebste täglich hingeben zu können. Nur dazu erwecke der Mensch sich angenehme Ruhegefühle, damit er sich ihrer entäußere und schäme.

Ach, im Lichte der Todesstunde, im Ernste der Ewigkeitsbereitung erscheint alles so matt und fahl, farblos und arm, und schließlich merkt man: kein Wunsch hat Wert, dessen Erfüllung mir nicht Bestand gibt, und kein Begehren hat einen Sinn, dessen Gewähr mich nicht wahrhaft froh macht. Ich sah an alles, was unter der Sonne geschieht: Blühen, und am Abend war es Welken, Freuen, und am Abend waren es Tränen, Haben, und am Abend war es Verlust. Ich sah, wie das Kind im Sonnenschein spielte und wie man den Greis auf der Bahre hinaustrug, unbeweint, unbeklagt, unvermisst.

Ach, aus der Fremde nicht die Heimat machen, damit die Heimat nicht zur Fremde werde! Der alte fromme Wandsbecker Bote hat in seiner Sterbestunde das unvergessliche Wort gesagt: „Nun habe ich mich siebenzig Jahre auf das Sterben gerüstet, und nun es jetzt kommt, wird es doch so schwer.“

Lerne, o Seele, das tägliche Sterben! Frage dich heute Abend, was dich besonders an die Erde gebunden, dir besonderen Eindruck von der Erde gegeben! Tue es weg und tue es von dir, es ist besser, arm ins Leben einzugehen als mit reichen Händen zur Gottesferne herabzusinken.

Der Ernst der Sterbestunde vergehe in keinem Herzen; und damit dieser Ernst ein wirksamer werde, müsse jeden Tag die Sterbestunde neu erlebt werden. Und ein äußeres Mittel empfehle ich euch, es hat mir geholfen; immer, wenn man sich zur Ruhe legt, an den Moment zu denken, wo andere über uns die Decke zusammenschlagen und sprechen ein letztes Lebewohl. Und dann bekommen wir das Kleid, das immer modern ist. Es ist wohl etwas Heilsames, wenn der Mensch an sein Sterben denkt, dann geht man geradeaus dem Tod entgegen.

Jeden Abend vor dem Einschlafen gedenken wir derer, die in dieser Nacht vor den Richterstuhl Gottes treten müssen. Am Morgen gedenken wir der ganzen welkenden, dem Tode zueilenden Gemeinde auf Erden und wissen, dass die Todesstunde eine läuternde Macht hat; läuternd, reinigend, ausbrennend, wegtilgend schließt sie das Leben ab.

Es muss mit einem Wort jeder, der seinen Beruf ernst nimmt, täglich seine Sterbestunde erleben, die Stunde vorwegnehmen, in der er einmal ganz allein ist, so allein, dass auch die kühnste Phantasie eines, der jetzt spricht, an die Ausschilderung dieses Alleinseins nicht hinreicht und für sie ausreicht.

Wochentag und Stundenschlag sollen dir zu einer Mahnung an den Todestag und die Sterbestunde werden! Danke, dass du mit jedem Tag deiner Woche deinen Sterbetag und mit jeder Stunde deine Sterbestunde erlebst. Dein Auge ruht vielleicht sinnend auf einer enteilenden Stunde, gerade diese wird zu deiner Sterbestunde werden. Der heutige Tag ist dir besonders wert, vielleicht wird er bald dein Sterbetag sein.

Es weiß niemand von uns, wenn zum letzten mal dieser Lebenstag anhebt. Er beginnt vielleicht mit dem Stundenschlag wie jeder andere auch und, ehe die letzte Stunde anhebt, ist unser Leben am Ziel. Es ist etwas Merkwürdiges, mein Christ, dass du jeden Tag deine Sterbestunde erlebst. Eine dieser vierundzwanzig Stunden ist gewiss deine Todesstunde und einer dieser Wochentage ist gewiss dein Todestag.

Hier liegt die geheime Treue, dass du dich jeden Tag in die Stunde versetzest, wo man alles verlassen muss.

Damit in meiner Sterbestunde du mein einziger Gedanke bist, lass mir alle Lebensstunden Sterbensstunden werden!

Inmitten dieser weltbewegenden, das Ende verkündenden Zeit steht der Mensch so träumerisch und sicher, so sorglos und so arm; weiß er nicht, dass ein Luftzug ihn vom Grabe scheidet, denkt er nicht daran, dass ein Tropfen Blut, der in seinem Haupte anders kreist denn vordem, ihn aus der Reihe der Verständigen nehmen kann? Weiß er nicht, dass die Totenglocke vom frühen Morgen bis zum späten Abend tönt, und in die Sicherheit der stillen Nacht geht schrill ihr Klang hinein?

Wenn ich jeden Tag als meinen Sterbetag durchlebe, den Schrecken des Todes durchleide, immer in dem Ernst des Gerichtes stehe, dann wird meine Zunge nur zwischen zwei Worten wechseln: „Erbarme dich meiner!“ und: „Gib mir Frieden!“

Das Studium der Geschichte ist das seligste, nützlichste und nötigste; denn es ist ein selig Ding, wenn der Mensch in den Tagen seines frühen Lebens von der Vergänglichkeit dessen, was Leben heißt, überzeugt wird; und die ganze Geschichte, ob ich die Geschichte

eines großen Ganzen oder eines kleinen Teils in demselben ansehe, ist letztlich doch nichts anderes als ein großer Zug des Todes, eine einmütige Wallfahrt aller zu dem Orte, wo keine Wiederkehr mehr ist.

XIV.

Besuch der Friedhöfe.

Das ist ein großer, ernster und demütigender Gedanke: „Ich armer Mensch doch gar nichts bin!“ So hält der Wandersmann auf eiliger Reise an, dass er auf dem stillen Gottesacker eine Minute verweile, weil solche Betrachtung nicht säumt. Da liegen die Arbeitsrüstigen, und niemand fragt nach ihnen. Da schlafen die Arbeitsfrohen, und niemand denkt an sie. Und über ein Kleines ruht auch er, und die einzige Bewegung an seiner Ruhestätte ist der Wind, der über die kümmerlichen Blumen seines Grabes dahinzieht. Und seiner wird mit Fug als eines Toten vergessen. Es ist eine Gewalt, unter der wir erschauern. Wanderer, wie schnell ist das Leben dahin!

Ehe ich in die Bibelstunde gegangen bin, bin ich wieder über die Gottesäcker dahingegangen, und das ist immer die beste Vorbereitung. Wer denkt der Vielen, die in unserer nächsten Nähe ruhen? Es waren Menschen mit Leidenschaften, mit Glück, Menschen, die etwas bedeuteten – und jetzt ist ihr Name kaum mehr zu lesen. Viele von denen, die sie kannten, sind dahin. Wer nennt und wer kennt sie?

Wer hat den Mut, seine Augen niederzusenken, wenn er durch die Gottesacker geht? „Hier Mensch, hier lerne, was du bist!“ Das ist der Ausgang des hochgemuten Lebens, das ist das Ende des glühenden Denkens, das ist das große, furchtbare von Gottes heiliger Ironie getragene Finale eines Menschenlebens: vorüber, vorbei!

Die Zeit ist vorüber, wo man an die Gräber geht, um zu lernen, was man ist. Es ist nicht mehr modern, dass man sich an das Sterben erinnert, man schont seiner, und wenn es hoch kommt, umkleidet man die Furchtbarkeit des Todes mit allerlei Blumen und Gewinden, und den Ernst des Sterbens lässt man von einer leuchtenden Flamme sich erleichtern, als ob dadurch das Sterben leichter würde, wenn der Leib alsbald in Asche zerlodert.

„Ich habe“, so spricht einer, „beim Studium der Geschichte alles Dinges ein Ende gesehen, aber dein Gebot währet.“ Und darum liegt eine so sittliche Kraft im Besuch der Gottesäcker, welchen der selige Pfarrer Löhe so eingehend empfohlen hat. Es ist die Majestät des Todes, die uns in den Staub wirft, aber auch die Majestät des Todesüberwinders, die uns erhöht. Hier schweigen alle Stimmen der Gegenwart. Nur von ferne hört man noch das Rauschen der Welt und ihres Lebens.

XV.

Stunden des Alleinseins.

Am größten ist doch der Segen der Einsamkeit, dass sie uns auf die Stunde vorbereitet, in der wir ganz allein sein werden, da die Zerstreung der Welt, ihre Ablenkung und Abwendung von Ernst und Selbstgericht nur noch aus der Ferne zu hören ist, nimmer aber an uns gelangen darf.

Wenn wir in der Stille der Nacht alles in tiefer, todähnlicher Starrheit um uns gebannt sehen und kein Laut an uns dringt, an uns, die einzigen Geschöpfe, welche das Schrecknis der Stille ganz ermessen können und stetig vertiefen müssen, dann bereiten wir uns auf den Augenblick vor, wo der letzte Tropfen vom Eimer fällt und der Sand herabrinnt und Geist mit Geist allein ist. Weil wir aber wissen, dass in solch nächtiger Unheimlichkeit nur ein Licht leuchten, nur ein wahrhafter Trost fallen und in ihr haften kann, so lasst uns die Einsamkeit zum Zwiegespräch benützen, zur Klage und Anklage an den Ungeschauten, als sähen wir ihn! Wir halten am ehesten mit dem heiligen Gott Rede, dessen Heiligkeit nie unsere Sünde und die Schmach verborgener Flecken vertragen kann, zu dessen Barmherzigkeit in Christo wir ängstlich fliehen.

Einsamkeit ist das Tor zum Himmel jedem, der betet. Bewahre meine Einsame! In dieser Einsamkeit der Todesbereitschaft, des Stehens vor dem Herrn, des gehorsamen Schweigens, bereitet der Herr die Seele zur wahren Gemeinschaft mit ihm und mit den Seinen, deren Zahl viel tausendmal tausend, deren Preis das Lamm ist.

XVI.

Die Angst des „Zuspät.“

Aber vergiss es nicht: auch das Heute, das Jetzt der Gnade zieht vorüber, und auch ihr Tag hat eine Nacht, da sie nicht wirken kann. Chorazin, Bethsaida und Kapernaum haben das Heute verschmäht, nun ist ihre Stätte wüste gelassen. Vergiss nicht, was ein Tag dir Gutes getan hat! Jetzt noch ist die Gnade dir nahe: kannst du wissen, wie lange? O, dass dieses eherne, wie ein Hammerschlag von den Glocken der Ewigkeit in die eilige Zeit dröhnende Wort ein offenes Ohr bei uns fände!

Wehe dem Menschen, der sich erst in der Ewigkeit kennen lernt, erst in der Todesstunde entsetzt ausruft: „also, das bin ich!“

Wenn der Herr uns über uns selber klar macht, wenn er zeigt, dass die viel gerühmte, gewollte Freiheit die aller erbärmlichste Knechtschaft wurde, in der ein Leben verwelken und verbluten muss, dann ist es zu spät.

Lass das Wörtlein „Zuspät“ dir zu Herzen gehen! Glaube nicht, dass für dich in der Zeitlosigkeit noch eine Bekehrung warte!

Es kann dem „Zuspät“ einer Minute das Erbarmen auch der Ewigkeit nimmer helfen. Es ist etwas Furchtbares, wenn ein Mensch eine ganz bestimmte Grenze überschritten hat, so ist es ihm nimmer möglich, sich selbst zu erkennen, sondern er ist in sich zuerst versunken, dann verliebt und dann verloren.

Es ist etwas Furchtbares: „Wir überhören Jesum“; denn der Heiland hat die Art, zweimal, dreimal ein Wort zu wiederholen, und dann bleibt dieses Wort für dieses Leben schweigsam; eine einzige Gelegenheit, eine einzige Predigt, einen einzigen Hammerschlag aus Jesu ernster Seelsorge überhören, heißt Jahrtausende versäumen und um große Güter ärmer werden.

Wenn der Mensch einmal einen gewissen Punkt der Wahrheitserkenntnis überschritten und eine schmale Linie der Selbsterkenntnis hinter sich gelassen hat, ist keine Schranke mehr; dem schadet kein Gotteswort, den beeinträchtigt kein Sakramentsgang, der kann angeben, soviel er will, und Nachtmahle feiern, soviel er mag, es wird ihn in seinem alten Wesen nimmer stören. Das ist das Furchtbare, dass der alte Mensch den neuen unterjocht, und der neue schweigt, denn er ist unterdrückt.

Denke nicht, dass in der Welt des Seins und in der Vollendung noch ein „Anderswerden“ möglich sei. Die Kluft zwischen Gottesnähe und Gottesferne hat für dieses Leben Jesus ausgetan. Wer zu ihm flüchtet, dem ist Gott nahe. Aber in der Welt der abgeschlossenen Dinge ist keine Möglichkeit der Bekehrung.

XVII.

Vergegenwärtigung des Gerichts.

Darum, Geliebte, weil wir einer Stunde entgegengehen, in der das Leben als abgeschlossene Größe gewogen und als fertige Gestalt von dem Herrn angesehen wird, lasst uns der Ewigkeit gedenken, nicht der seligen Ewigkeit, die sich die meisten mit dem Goldglanz des willenlos genießenden, phantastischen Traumes ausmalen, sondern dieser furchtbaren eisernen und eisigen Ewigkeit, die den Menschen auf sich selber zusammendrängt, dass er nichts mehr sei denn Schatten und Schein. Das wäre der erste Zug der christlichen Klugheit, dass das Wort des Königs täglich in unsere Ohren schalle, durch uns er Leben dröhne: „Tue Rechnung von deinem Haushalt, denn mit dem Haushalt ist es für immer vorbei.“

Ja, darum vergisst man so gern den Tag der Abrechnung, weil man weiß, dort ist kein Entrinnen, dort gibt es nicht Ausweichen noch Ablenken, sondern der Mensch ist mit seinem Leben allein, der Mensch steht und kann nicht mehr auf Zerstreungen hingreifen: mein Freund, sage mir ein gutes, ein leichtes Wort, dass ich mich wieder einmal vergesse! Da kann er nicht der Schlawheit des Willens und der Ungeordnetheit der Begierden sich hingeben, sondern er steht auf sich selber allein gerichtet und gewiesen. Hinter ihm brandet das Meer der Zeit, vor ihm ist diese tiefe, feierliche Stille, in der man nichts gewahrt als die Stimme: „Tue Rechnung von deinem Haushalt!“

Wisse, der Richter steht vor der Tür. Es ist ein dünner Flor, Zeit geheißen, der dich von ihm trennt. Es ist ein magerer Begriff, Leben genannt, der dich von ihm scheidet. Der Flor zerreißt, der Begriff fällt hin: er ist da, zu richten die Lebendigen und die Toten!

Können wir in unserm Wahne, als ob er auch die Träumer in die Seligkeit überführe, genug preisen, dass er die Angst des letzten Gerichtes uns in die Seele predigt?

Ehre sei dem Herrn, dass er uns den Tag vor Augen stellt, wo man nichts von Gnade mehr hören wird, sondern den Ernst des Gerichtes vernimmt. Da wird er dein Lebensbuch aufschlagen und all die lässige Art, mit der Gnade zu spielen, all diesen leichten Mut, mit dem du dich um deine Lebenspflicht betrogen hast, offenbaren. Da wird es sich zeigen, wie wenig die Gnade den Menschen verneut, der sie als etwas Gewöhnliches betrachtet. Dann werden alle diejenigen, die auf Gnade tatenlos geruht und sich dabei der Gnade gerühmt haben, ohne doch ihre Verpflichtung angesehen zu haben, mit dem Wort vernichtet: „Ich habe euch noch nie erkannt.“ Denn er kennt seine Leute nicht an dem, was er an ihnen getan hat, sondern an dem, was sie für ihn getan haben. O dass er den Ernst der Gerichte allen denen recht einschärfen wollte, welche die Gnade als den Deckmantel aller Böswilligkeit in Tun und Lassen betrachten!

Jedes Jahr versenke ich mich in das Bild des reichen Mannes: wie arm war er und wusste es nicht; wie war er so zeitfroh und so ewigkeitsfremd. Wie viele oder auch wie wenige denken an das, was sein wird, wenn sie nicht mehr sind. Wie viele oder wie wenige haben den Ernst vor Augen und im Herzen, was es heißt: Gott gegenüber allein

sein, im Gericht stehen, nicht mehr umkehren können, nicht mehr zur Seite blicken können, um sich von andern trösten zu lassen, ganz allein dem Herrn Rede stehen und ganz allein dem Herrn fallen oder bleiben zu müssen.

Man lasse das Wort eines Mannes, der an etlichen hundert Sterbebetten gestanden, etwas gelten. Hier zerfallen die Systeme der Meister, und die Kirchenbaupläne und die Gesinnungsgemeinschaften zerstreuen, auch kennt man hier nimmer Religionsgeschichte und Textkritik, sondern nur die eine Bitte: Erhalte mein Herz jetzt dem Einigen, dass ich deinen Namen fürchte! Wie ärmlich und jämmerlich, so dass man ihrer sich schämt, kommen und fallen alle großen Gedanken vor dem Einen: ins Licht und vor dein Angesicht. Die Frömmigkeit wird ja nicht gelernt, sondern geübt; aber an Sterbebetten ist es doch wie ein Klugwerden, das verachtet und verlässt, was groß dünkt, um zu bewahren, was groß ist.

Das ist das Symptom, aus dem allein der Diener der Kirche ein Zeugnis für einen Verstorbenen sprechen kann: „Fahre wohl in Frieden“, wenn die heimgegangene Christenseele eine täglich Sterbende war, wenn das eigene Ich in den Tod gegeben ward, wenn man spürte, dass der Ernst des Todesgerichtes ein sich täglich wiederholender war.

Es geschehen Zeichen am Himmel, seine Kräfte bewegen sich und was die Schöpfungstage an ihm befestigt haben, sollen die Endtage erschüttern. Es wird die Sonne mählich verbrennen und verglühen; es werden die Sterne ihre Bahnen lassen und der Mond wird aus seinen Kreisen gehen. Und sie alle werden die Beobachtungen der Sternkundigen und die Träumereien der Sterndeuter betrügen, und am Himmel kommt das fahle Grau des Herbstes, die ganze Luft ist mit dem Hauch des Verderbens durchsetzt. Und allenthalben zeigt sich, dass ein Ende kommt. Und auf Erden wird den Leuten bange sein und sie werden zagen. Dort ein Erdbeben und hier ein schweres Unglück unter der Erde. Ströme verlassen ihr Bett, Meere eilen über das Gestade, alles, was geschaffen ist, eilt zum Ende. Man wird durch die ganze Welt der Schöpfung Brausen und Rauschen des Sturmes und der Wogen vernehmen, und wenn ein Tag im Wetter gesunken ist, steigt blutig der andere auf. Dann werden Krieg und Kriegsgeschrei sein aller Enden, die Völker untereinander werden sich empören, erheben und hassen, also dass männiglich wahrnehmen muss, es werde bald ein anderes Leben kommen. Dass wir in solch einer Zeit leben, das wisst ihr genug, und dass diese Zeichen, die früher vereinzelt auftraten, jetztzu einem System sich zusammenschließen, ist auch nicht verborgen . . . Und inmitten dieser weltbewegenden, das Ende verkündenden Zeichen steht der Mensch so träumerisch und so sicher, so sorglos und so arm.

XVIII.

Furcht vor der Hölle.

Frwecken wir zunächst die knechtische Furcht, deren Mangel nicht nur Frömmigkeit ist, meist Leichtsinns sein wird, gedenken wir dieses heilsamen Falles in gähnende Tiefen, da kein Wasser ist uns zu erquicken, die letzte ärmste Blüte verdorrt ist, die noch Leben hätte zeugen mögen; stellen wir uns die Inhaltslosigkeit eines Ich ohne ein Du vor das Gewissen, und dann wollen wir aus der Tiefe zu dem rufen, der seiner Erbarmung Abgründe gegen die Finsternisse und Höllen der Sünde in dem Kreuz Christi erschlossen hat, ob er auch uns sein Wort einlösen und unsere Verwaistheit tragen, teilen, wenden und enden wolle.

Es ist aber niemand unter uns, der nicht den Schrecken der Hölle erleben müsste, damit er der Freude der unverdienten Gnade teilhaftig würde.

Man kann schwer arbeiten, ernstlich arbeiten, und doch in die Hölle kommen. Man kann sein Leben im Schweiß des Angesichtes verlieren, nicht bloß in Leerheit und Gedankenlosigkeit verstreuen.

Ja, es ist so leicht von Gott angenommen zu werden, und es ist wiederum so schwer. Es ist so leicht, wenn nur in deinem Herzen Schrecken und Sehnen wohnt: Schrecken vor ewiger Gottesferne, vor ewigem Alleinsein mit sich selbst, vor einem ziellosen Leben ohne Ende und ohne Wert, ohne Inhalt und ohne Weihe. Wenn nur im Herzen der Schrecken wohnt, dass es einmal nach dem Traum dieses Lebens einen Traum durchwachen müsse in einem andern Leben! Wer über diesem Schrecken sich in Sehnsucht nach einem Gerechtigkeitsbilde verzehrt, in dem endlich alle edlen Gedanken Wahrheit geworden sind, den nimmt Gott an. Den nimmt er an, dass er ihn erlöse, vom Schrecken befreie und seine Sehnsucht erfülle. Aber merkwürdig und tief ernst ist es, wie leicht dieser Schrecken ertötet wird und diese Sehnsucht nach Gott erlahmt. Es ist, als ob man Gott von einer Stunde seines Lebens zur andern zurückschieben möchte: zur gelegenen Zeit will ich dich anhören, morgen. Nun kommt morgen: heute nicht, am Sonntag. Und nun ist der Sonntag vorüber: nächste Woche! So vergehen die Wochen, so enteilen die Monate, schwellen die Jahre an, – und für Gott hatte man keine Zeit. Es ist ein unangenehmer Gedanke, sich vor Gott fürchten zu müssen, den Gedanken kann man ja einfach ab- und fortweisen und den Schrecken los werden, indem man sagt: Es gibt keinen Gott! Dann braucht man sich auch nicht vor ihm zu fürchten! Ach, und das Sehnen der Seele wird auch immer stiller und zurückhaltender, verklingt langsam und schweigt zuletzt, weil man nicht darauf hört. In der Jugend hat man das Heimweh, im späteren Leben schämt man sich seiner, und wenn man alt geworden ist, erklärt man es als Torheit; dann ist es vorüber. Wie schwer ist es doch, von Gott angenommen zu werden.

XIX.

Die Sorge um ein seliges Sterben.

Nur aus dem Schrecken ewiger Verdammnis erwacht die Heiligung in Christi Kraft, entsteht das Gebet: Lass mich meine Tage zählen und gib mir ein weises Herz! Nimm das Wort „Zuspät“ mit heim! Wenn du mit deinem Bruder etwas zu ordnen hast, wenn alte Beziehungen feindlicher Art bis in dein hohes Alter fortgegangen sind, dein Eigenwille, deine Selbstgefälligkeit dich belasten, Andachtslosigkeit und Gebetslosigkeit dich, erschrecken, eile und errette deine Seele, hinter dir ist alles in Feuer aufgegangen!

Unsere Theologie, unsere Amtsführung ist nicht aus Angst vor dem Zeitgeist, dessen Wehen uns zu stark wäre, rückständig, sondern aus der Angst um unsere und der Unseren Seelen.

Es soll die eigene Seele der Ewigkeit zugewendet werden. Alle Fragen, die unsere Seele bedrängen, alle Röte, die sie beherrschen, erscheinen so gering der Frage gegenüber: Werde ich in der Ewigkeit mich freuen dürfen?

Je mehr unser Auge auf das Ende gerichtet ist, desto mehr weiß sich unsere Kraft auf die größte, aber auch schwerste Aufgabe hingewiesen: „Ringet danach, dass ihr eingehet durch die enge Pforte!“ Dieses Ringen um die Heimfahrt der eigenen Seele, das auf die Gemeinde als mitleidsvoller Seelsorge Grundton hinauswirkt, ist wahrlich bedeutsamer als alle vielgeschäftige Mühe, die den Schein der Arbeit und die Wirklichkeit der Selbsttäuschung hat.

Es kommt nicht darauf an, dass wir herrlich werden einst, aber dass wir selig werden. Es kommt darauf an; es ist wohl nütze und sehr Not, ja sehr Not; denn es kann Menschen geben, die da glauben, bereits selig zu sein, und werden es nicht.

Es wird das Leben, je ernster es in der Nachfolge Jesu angelegt wird, desto anspruchslos er und einfacher, schließlich geht alles Gebet auf das einzige Wörtlein, den einzigen Wert aus: „Mach's nur mit meinem Ende gut!“ Niemand, wenn wir recht sehen, bittet um ein herrliches Ende, aber alle in Angst ihrer Sünden um ein seliges. Niemand verlangt, dass er als besonderer Stern einst leuchte, aber jeder bittet: „Lass mir dein Antlitz leuchten, dass ich genese!“

Man wird mäßiglich zu halten lernen von Verordnungen und Beschlüssen, aber die Sterbestunde bedenken und die Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen.

Man muss es in unsere erweckten Kreise und die zu aller Weltsorge allezeit geneigten vordringlichen Christen hineinrufen: „Was hülfte es dir, wenn du eine ganze Welt für Jesum gewönnest und nähmest Schaden an deiner Seele?“

Mensch, gedenke an deine Seele, du hast nur die eine, wenn du sie verlierst, was hast du dann? Wenn du ihr Schaden zufügst, wer mag sie heilen?

Im Gedenken an das Grab lernt es der Mensch, ob auch unter Tränen des Opfergangs und unter dem Weh des ständigen Verzichtes und unter der Gewissheit, dass man alles,

alles preisgeben müsse, zuletzt auch sich – da lernt der Mensch, dass nur eine Bitte über die Welt hinträgt und nur ein Wunsch dem Täuschenden stand hält, und dieser Wunsch ist von einem Manne vorgebetet, dem unser deutsches Volk den Namen gegeben hat, der sich nirgends in der Heiligen Schrift findet, Schächer, und die Bitte heißt: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“

Der ist der Klügste, der in dieser Welt alle Güter und Gaben, alle Geschenke und Vorteile, Vorzüge, Ehren, Würden und Erfolge ansieht und zu dem allen spricht: ihr seid mir viel zu wenig, der da alle seine Wünsche, sein Denken und Hoffen, was seine Seele am frühen Morgen beschäftigt und am Abend in den Schlaf wiegt, in das Wort zusammenfasst und in dem einen Wort beschließt: „Dass ich gut aus dieser Welt gehen möchte!“

Die Alten haben die Frage, wer am glücklichsten sei, dahin beantwortet: Wer am wenigsten Bedürfnisse kennt, wer keine Sorge mehr hat als die eine um eine selige Heimfahrt, der ist am seligsten. Denn diese Sorge wird der Heiland auf sich nehmen und sie wegtun in einer Kürze.

Siehe, je älter du wirst, desto mehr verbleicht, was du neidest und wird geringer, was du begehrt, und die ganze große Summe der Wünsche, mit der ein törichtes Kind auszog, wird in späteren Tagen zu einem kurzen, alles in sich beschließenden Wunsch: „Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!“ und wiederum: „Wenn ich nur den Himmel krieg', hab ich alles zur Genüg'.“

Ach, wenn wir beten: dein Reich komme! ist es doch letztlich das Gebet: O lass mich einst Segen bei meiner Heimfahrt finden, dass im Reiche deiner vollendeten Liebe meine Seele auflebe, bleibe und blühe. Und bewahre meine Seele vor dem Einigen, dass sie im Reiche des Zornes verschmachtet und dennoch nicht vergehe! Gib meinem Leben am Ende ein Räumlein neben allen Heiligen und Frommen und lass es nicht da ausmünden, wo die Spötter und die Frevler und die Lauen und die Gleichgültigen ein ödes, sonnenloses Dasein hinschmachten! Dein Reich komme zu mir, damit es durch mich komme! Dein Reich komme durch mich, dass es zu mir komme!

Viele tausend Aufgaben von manchem Gesichtspunkt zu einem Ziele bewegen uns; diese Aufgaben sollen der einsichtsgroßen untergeordnet werden, dass ich heimkomme.

Christenmenschen nehmen nicht mehr einzelne Fragen vor, denn sie sind einheitlich in Christo geworden. Alle Fragen und Wünsche nehmen sie unter dem einen und in dem einen: Mach's nur mit meinem Ende gut! Was mir zum seligen Ende verhilft, das muss mir frommen, sei es auch noch so schwer; was mir das leichte Scheiden rauben will, das wird mir schaden, sei es auch noch so schön.

Lasst uns unsere Kinder pflegen und ihres Leibes Notdurft nicht vergessen! Aber lasst uns noch mehr für ihre Seele sorgen, damit dem großen Erntetag etliche Ähren entgegenreifen.

Ehe wir einschlafen, gedenken wir immer wieder der vielen, vielen, denen diese Nacht die letzte werden wird, die in dieser Nacht vor den Richterstuhl treten müssen. Wir gedenken aller, an deren Sterbebett kein Sterbegebet ertönt, deren Auge keine Christenhand schließt, die dahinfahren in ihrem Traum . . . Und in dieser Nacht, dieser düsteren, da kein Stern leuchtet und keine Hoffnung winkt, heben wir unsere Augen auf zu dem Stern aus Jakob, der über einer armen Welt dort in Bethlehém erschien, und sprechen: Jesu, großer Wunderstern, leuchte zum letzten Male, ach, zum letzten Male den irrenden, den leidenden und den scheidenden Seelen!

XX.

Das rechte Heimweh.

Du beredter Christ, der du Tag für Tag Worte aneinanderreihst, du fröhlicher Christ, der du in den Tag hinein jauchzest, träumst und tändelst, arbeitsamer Christ, der du Acker und Feld bestellst, als ob du ewig auf beiden bliebest, kehre ein, kehre um, siehe, der Herr kommt, harre ihm entgegen! Und wenn dir die Zeichen am Himmel nicht klar und das Rauschen der Wogen allzu fern und die Angst der Welt allzu fremd sind, hat dir dein Heiland ein anderes Zeichen gegönnt. Schau an den Feigenbaum und alle Bäume; mitten im Brausen des Märzsturmes zeigen sich Knospen an den Bäumen und du sprichst zu deiner Seele: nun kommt der Frühling bald. Und unter dem Rauschen sinkender Welten, unter dem Brausen der Meeres- und Ewigkeitswellen siehst du, wie das Neue sich bereitet und das Ewige sich ansetzt. Christ, harre, wenn der Sturm dich noch nicht ängstet, wenn die Zeichen die Seele nicht berühren, harre wenigstens der Frühlingsboten! Nicht der Richter allein, siehe, der Tröster kommt; nicht der Herbst allein, siehe, der Frühling naht! Christenseele, willst du nicht warten? Tochter des Königs, magst du nicht schauen? Teuer Erlöste, kannst du nicht hoffen?

Die Kirche gedenkt täglich, wenn sie das Vater-unser betet, mit der ersten und zweiten Bitte gläubig hoffend, mit der siebten Bitte herzlich sich sehnd des Endes aller Dinge und ihrer Vollendung.

Von der Hoffnungslosigkeit, die die Frömmigkeit im Sauersehen kundgibt, von dem Ungestüm der Verzweiflung, die alles aufgibt, hinweg, lasst uns unsere Häupter aufheben als Kinder einer hoffenden Kirche, einer auf die Ewigkeit angelegten Gemeinde, deren Zeit noch nicht gekommen ist, deren Aufgabe erst das letzte Jahrhundert der Kirchenzeit bringen wird.

Was erbitte ich euch Besseres und mir Größeres als diese adelige Gesinnung der Seele, das Heimweh, das Verlangen nach dem Herrn, diese Feierabendstimmung mitten im Drang der Arbeit, diese Stille im Herrn mitten im Brausen der Welt, dass unser ganzes Wesen in ihm begründet und versenkt sei.

Aus der weiten Ferne tönt es zu uns herüber und hernieder: Freude, Freude über Freude, Jesus wehret allem Leide! Wonne, Wonne über Wonne, Jesus ist die Gnadensonne. Dieses himmlische Lobgetöne in stolzer Ruhe erwecke in uns Heimweh, eilende Begier, lebensfrische Arbeit, Schonungslosigkeit gegen das eigene Ich und gegen falschen Rat. Haltet mich nicht auf, lasset mich zu meinem Herrn ziehen!

Er erbarme sich unseres viel geängsteten zerrissenen Volkes, für das uns um Trost sehr bange ist, und erhalte uns alle in dem Heimweh, dem Jesus Christus antwortet: Siehe, ich komme bald – wie klein ist die Wegstrecke und wie leicht die Last, wenn ich weiß, wer mir in beiden begegnet. Es ist Morgenfrische und Tagesfreude gar nahe.

Dass Heimweh Kraft ist, die das Kinderspiel am Wege verachten lässt, den Ehrgeiz nicht als letztes Erdengewand erst bei der letzten Fahrt ablegt, sondern sich aller Dinge erledigt, um ganz frei zu sein, das spüren wir.

Ja, komm Herr Jesu! Führe bald die Zahl deiner Auserwählten herbei! Vernimm das einmütige Gebet der Deinen, die sehnlich auf deines Reiches Vollendung warten. Denke, wie das Rauschen der Sehnsucht über die Gefilde hinzieht, vernimm, wie das Flehen aller Gotteskinder, der Heimgefahrenen und der noch im Streite Lebenden dahin geht, dass doch bald dein Tag komme.

Du hast eine große Pflicht gegen dich zunächst, weil du des Geistes Erstlinge hast. Erwecke die Gabe, die in dir ist. Lass keinen Abend hinabsinken, ohne dass du betest: Ach, komm Herr Jesu, komm, komm zur Vollendung deiner Welt, zur Vollendung meiner Seele!

Wenn der werthe heilige Geist kein anderes Anliegen hat als dass er, den zu verklären er gekommen ist, aus der Verklärten Unsichtbarkeit hervortreten lasse und seine Welt, seine Kirche verkläre, und wenn der werthe heilige Geist kein anderes Anliegen stündlich emporsendet als: Brich den Himmel entzwei! der du den Weg der Niedrigkeit auf Erden fandest, solltest du nicht den Weg der Herrlichkeit zu ihr brechen? welch andern Wunsch dürftet ihr haben als das weltferne und weltmächtige, weltlose und doch welttreue Gebet: „Amen, ja, komm Herr Jesu, komme bald!“

Jeder Mensch, der Heimweh hat und dem Heimweh Raum gibt, und das Heimweh als die eigentlich läuternde Kraft seines Lebens ansieht, wird von Gott über all dies Erdenweh hinübergelassen und bekommt ganz andere Anschauungen von all den Dingen: Er nennt das Kreuz Stärke und das Weh Kraft und die Tränen Segen, das ihm genommen wird: Gewinn, und was ihm Gewinn war: Verlust; denn in Gottes Nachfolge ändern sich alle Begriffe und in seiner Nähe wenden sich alle Dinge; und es sind die Wolken, die am Lebenshimmel hängen, Boten aus der Heimat zu der Heimat, und die Stürme, die das Leben umbrausen, Friedensgrüße dessen, der mitten im Sturme zu uns spricht. Und die Einsamkeit, die der Herr verordnet, wird zur Gemeinsamkeit mit ihm, und der Mensch wacht auf bei einem sehr großen Glück, und über Nacht ist ein Frühling in sein Leben eingekehrt, den er ersehnte und in seiner Größe nie ahnte, und der Frühling heißt: „Dass ich dein Kind und Erbe bin.“

Die Freude am Herrn und im Herrn wird zur Freude auf den Herrn, und das Heimweh unserer Kirche, diese Lieder, auf deren Klang und Schwingen in so manche Seele der Frieden eingezogen ist, dies „Jerusalem, du hoch gebaute Stadt“, „Welt ade, ich bin dein müde“, diese Heimwehlieder, die keine Kirche so unausgesungen groß hat wie unsere, sind ihre größte Freude und ihre größte Kraft.

Jeder Wochenschluss bringt mich dem Erbe näher. Jedes Jahres Wendung lässt mich um eines Weges Spanne der Heimat näher kommen. Die Haare werden grau und mein Fleisch grämt sich darüber, aber meine Seele sagt: Gott sei Dank, es geht heimwärts! Die äußere Kraft wird geringer und der natürliche Mensch klagt: „Was konnte ich vor Jahren und wie wenig kann ich noch!“ Aber inwendig heißt es: schwächer? – nein stärker; enger? – nein weiter; gebundener? – nein freier; denn das Erbe ist nah.

Wenn manches nicht so geht, wie man es erwartet, und wenn zum ersten mal das Wort „zum letzten mal“ an die Seele dringt, dann ist es wie eine Vorahnung, dass „zum letzten mal“ auch einmal zuletzt gesagt werden müsse, und daraus erhebt das Heimweh.

Auf, nach Jerusalem, das droben ist! Oder ist das nicht auch eine hohe Auserwählung, dass wir ein Volk des Heimwehs geworden sind? Zwar kennt auch das Heidentum ein Heimweh, aber nur nach verlorenen Gütern, während der Christ das Verlangen nach dem,

was zukünftig ist, in sich trägt. Zwar geht durch die ganze Welt der Diesseitigkeit eine leise Unterklage, der Unterton des Wehs und des Kummers, aber dieser Unterton verklingt matt und müde in Selbstmitleid in jener kraftlosen, saftleeren, ausgemergelten Selbstbedauerung. Christen dagegen haben ein Heimweh, das eine Lebenskraft in sich schließt, sie haben Stäbe in den Händen um weiter zu gehen, und diese Stäbe sind persönlich erlebte Gottesworte.

Wer Heimweh hat, dem kann ein einziges Gotteswort den Weg zur Heimat ebnen, und wer es mit seiner Sehnsucht ernst nimmt, dem kann ein einziges Jesuswort, eine einzige Weissagung Stecken und Stab werden

Wir haben zu wenig Heimweh und darum zuviel Erdenweh. Wir denken zu wenig an das Kommende, darum sind wir von der Gegenwart zuviel befangen. Wir freuen uns zu wenig auf jenen Tag, der alle Tage überstrahlt, ja alle Tage vergessen macht. Wenn mehr Heimweh vorhanden wäre, so wäre dein Leben klarer und wahrer. Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein.

Lass dich von den Propheten das Heimweh lehren, das weit über Berg und Tal die ewige Gottesstadt erblickt und zugleich die Kraft anweist, in der man die Heimat erreicht.

Die stärkste Kraft des Christen heißt Heimweh: „Ich wollt', dass ich daheime wär', der ganzen Welt nicht diene mehr.“ In dieser Kraft trägt er alles, was ihn von der Welt scheidet und fährt mit Adlersflügeln auf, den Bergen zu, da ewige Freiheit wohnt. Heimat ist der seligste süßeste Klang seit den Tagen unserer Kindheit: Alles wird froher, reiner, freundlicher und freudsammer, wenn es der Heimat zugeht. Meister, wo bist du zur Herberge? Um der Heimatlosigkeit willen, die Jesus getragen hat, ärmer wie die Tiere des Feldes und die Vögel der Wälder, um der Angst willen, die er gelitten hat draußen vor dem Tore, halte du im Gedächtnis den Herrn und das Glück der Heimat! „Selig sind“, sagt Johann Georg Hamann, ein frommer und tiefsinniger Bekenner Jesu, „die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.“ Dieses Heimweh macht den Christen zu einem Führer für andere. Er geht sichere Schritte fest dem Ziele entgegen und stärkt so die strauchelnden Knie und erhebt, die tief gebeugt gehen. Wegkundig wird er dem Bruder zum Führer. „Komm, wir wollen wieder zum Herrn!“ Darum, wer es mit seinem Volke gut meint, erwecke in ihm durch Wort und Wesen das Verlangen nach dem, das droben ist, und ertöte die Diesseitigkeit, Weltliebe und Weltlust in sich selbst, damit auch andere sie opfern mögen!

Man sieht, wie die ganze Schöpfung trauert um der Sünde willen, die sie entweiht, und sehnlich emporseufzt, ob nicht bald ihre Erlösung nahe. Es geht durch die ganze Welt ein Weinen um Verlorenes, die Klage um ein besessenes und wieder entschwundenes Glück.

Alles Vergängliche trägt das Geheimnis des Todes in sich. Darum spricht der Apostel: alle Kreatur weint nach einem Frühling, der unaufhörlich ist und nie vorübergeht; sie sorgt sich um ein nie welkendes Gewand unvergänglicher Schöne. Die ganze Kreatur seufzt laut. Lasst zu Worte kommen die großen Denker und Dichter aller Völker, sie werden euch sagen, welch ein Seufzen durch alle Kreatur geht, werden euch künden vom Elend des Geschaffenen, vom Kommen und Gehen und Abschiednehmen und Nimmerwiedersehen. Sie werden es euch in tausendstimmigem Chor bezeugen, dass ein leises Weinen, so weit die stillen Sterne scheinen, durch alle Adern der Natur geht, und werden euch beweisen, was alles in der Furchtbarkeit des erregten Meeres, in der Schrecklichkeit der Gewitter sie vernommen haben, ein lautes Seufzen: Wo ist nun dein Gott?, eine große Angst: Wann

werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue? Eröffnet eure Herzen dieser Klage der Kreatur! Seht in die brechenden Augen des Tieres! Denkt an das Seufzen des Grases unter der Sichel des Schnitters, erinnert euch an den Kampf aller gegen alle in der Stille des Waldes!

Alles ist unterworfen dem Dienst der Eitelkeit, aber alles protestiert im Namen des Lebens gegen diese Vergänglichkeit. All die Tränen, welche die Kreatur weint, all das Seufzen des gejagten Wildes, all dies Einherkeuchen des mit schwerer Last begürteten Kindes, all diese wunderbar tiefsinnige Rätselschrift und Rätselfrage der Kreatur weist über sich selbst hinaus klagend und anklagend auf den Menschen, klagend und bittend auf den Herrn des Lebens.

„Wir warten auf die Offenbarung, aber nicht allein wir, sondern auch die ganze Kreatur, weil sie in die Eitelkeit um unseretwillen geworfen ist.“ Weil ihre ursprüngliche Schönheit durch unsere Schuld verstört ist, darum wartet sie, ob ihr Zwingherr nicht einmal frei werde und sie freilasse. Und je mehr Menschen heimkommen, selig werden, Jesum schauen, die Verklärung des Lebens in Jesus erfahren, desto freier wird auch die Kreatur. Denn wir hoffen auf einen neuen Himmel und auf eine neue Erde, wo die Sonne nicht mehr sengt, und der Mond nicht mehr kalte Nächte bringt, und die Sterne nicht mehr irre leiten. Wir hoffen auf einen neuen Himmel, der da ganz rein ist, und wir hoffen, dass der neue Himmel über eine Erde sich hinbreitet, auf der keine Klage, kein Geschrei mehr sein wird, da auch das Unkraut, die Disteln und Dornen nicht mehr sein werden, da alles so sein wird, wie es sein sollte.

XXI.

Die Gemeinschaft mit den Heimgegangenen.

Es liegt im Gesang der Kirche ein wesentliches Stück ihrer Geistesgemeinschaft. Unwillkürlich wird die Seele im Gesang freier, froher, ungehemmter, den Chören im Himmel zu lauschen, die das große Heer der Vollendeten ihm zu Ehren singt.

Es ist doch etwas Großes, dass ich mit allen Heimgegangenen in einer fortwährender Föhlung stehe, nicht in einer Verbindung, wie der Trug sie herstellt und die Lüge sie herabzaubert, nicht in einer Verbindung, davon die Heilige Schrift sagt: „Wer solches tut, der ist dem Herrn ein Gräuel, dass nicht unter euch sei, der die Toten frage,“ – nein, eine solche Verbindung kennen wir nicht, aber eine Verbindung kennen wir, die weit näher ist als hier auf Erden, wo sich oft Leute, die sich ein- oder zweimal gesehen haben, nimmer begegnen. Es ist das eine Verbindung, wo man eins ist in dem Einen, die Verbindung von Glauben und Schauen. Die Beziehungen, die vor ihm bestehen, bleiben auch dann noch weiter; denn ich glaube, die Kirche wird ewig bleiben. Siehe, wenn du im Buche eines deiner Väter liest, in dem Buche des seligen Kempis, in seiner „Nachfolge Christi“, die nicht immer rein evangelisch ist, oder wenn du eines unserer heiligen Lieder singst, trittst du in die Gemeinschaft mit dem Dichter. Das sind die alten Lieder und Gebete (darum bin ich ein Gegner der so beliebten freien Gebete), die man 300 Jahre nach Christus am Schwarzen Meer zum ersten mal betete.

Ich möchte überhaupt fragen, ob wir, die wir zur Gemeinschaft angelegt sind, mehr Gemeinschaft mit der oberen Schar pflegen als mit der auf Erden. Die obere Schar hat etwas Bodenständiges, Bleibendes, da ist kein Wechsel mehr, die sind vollendet. Aber hier, die Beziehungen wandeln sich und wechseln und ist kein Bleiben da. Ich möchte wohl wissen, ob die Gemeinschaft der Heiligen, die da nicht allein lässt, unter uns Raum hat.

Das ist so gnadenvoll von Gott geordnet, dass, wenn wir uns in die stille Gewalt von Gott flüchten, plötzlich alle Väter lebendig werden.

Nur ein zarter Schleier verbirgt uns die Gemeinschaft der Heiligen. Sie haben ihr Lebensschiff geborgen. Der Anker unseres Seins ruht hinter der Sichtbarkeit im ewigen Grunde. Wir sehnen uns, daheim zu sein, aber das Ziel eint Glauben und Schauen.

Aus der Unruhe und dem Kampf des Lebens, aus dem Streit und der Not der Waffen erheben wir unsere Augen zu den Bergen ewiger Verklärung empor und gedenken all derer, die im Frieden abgefahren, sich auch dort im Frieden freuen. Welch eine Wolke edler Bekenner, Welch eine Schar seliger Märtyrer, ein unermessenes Volk aller Kämpfer und Streiter für die Wahrheit Jesu Christi, mit Palmen in ihren Händen und mit Psalmen auf entsündigten Lippen – eine große selige Schar, die niemand zählen kann.

Geliebte, es gibt auf Erden keine größere Treue als die mütterliche, die auch über das Grab hinausgeht. Und so wenig wir evangelische Christen heimgegangene Lieben um ihre Fürbitte angehen, so gerne getrösten wir uns, dass sie an uns denken. Und der Gedanke an das Gebet der Mutter, und dass sie an ihren Sohn gedenkt, und wie sie den Sohn einst vom kindischen Spiel wegrief, so ihn einst aus dem Kampf zur ewigen Ruhe, hat etwas

Tröstendes, aber auch etwas Bewahrendes. Der Gedanke, der Mutter nicht mehr begegnen zu dürfen, ist der schwerste, und manchmal hat an Kranken- und Sterbebetten die Erinnerung an die Mutter mehr gewirkt als die an Gott.

Welch eine Wolke von Zeugen sammelt sich in der Heimat, während hier auf Erden einer um den andern scheidet! Welch eine Gemeinschaft der Heiligen geht über die Erde hinweg zum Throne Jesu Christi, während man hienieden immer schwerer Verbindungen anknüpft.

Endlich vergesse man nicht, wie die große Wolke der Zeugen, deren Jesus, ihr Herzog, nicht geschont hat, und die in seiner Wahrheit sich selber nicht liebten, gerade in unsern Tagen uns näher tritt. Die markigen Gestalten, in denen Christus sich verherrlicht hat, die eisernen und mannhaften Helden, die, „trotzig und verwogen gegen alle Kreatur“ ihres Weges gingen, um Erfolg und Lohn unbekümmert, sind der Schutz unserer Kirche.

Man kann auch trotz des umtosenden Gebrauses und der Unstetigkeit in sich Feierstunden haben: der Herr ist an diesem Orte. Wohl dann der Seele, die treue Berater um sich hat, die große schweigende Wolke der Zeugen mitten in der Angst.

Wir gedenken der treuen Männer, der Söhne unseres Volkes, die draußen vor dem Feinde ihr ehrliches Leben ließen, und wünschen ihnen Frieden der Heimat und großen Dank. Aber noch mehr gedenken wir der edlen Kämpfer, die für Jesum stritten und litten, der lichten Zeugen, die den Thron des Siegers umstehen.

Wie könnten wir ein Fest feiern, ohne der teuren Heimgegangenen zu gedenken, die „hier im Frieden abgefahren, sich auch dort im Frieden freuen.“

Gerade in unsern Tagen der Entzweiung, da niemand mehr des andern Sprache versteht, trösten wir uns mit der Auferstehung der Gerechten, mit der Wiederkehr der großen Zeugen, mit dem Eintritt des Sieghaften in unser Ringen. Wir glauben wohl manchmal, dass in der letzten seligen Stille uns die verklärten Heere der Märtyrer und Verklärten spürbar umgeben.

Was ist es Großes, dass ich am Sonntag vornehmlich in familienhafte Verbindung trete mit der heiligen Betgemeinde droben im Vaterhaus. Wenn ich mir vorstelle: Nun treten alle Heiligen, Cherubim und Seraphim, die ganze Schar engelischer Gewalten und Mächte mit dem Weihrauch ihres Dienstes und ihrer Anbetung vor den Thron ihres Herrn; nun beginnt dieses himmlische Lobgetön: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth“, nun hebt der Wett- und Wechselgesang aller Gottseligen an: „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist!“ Und wenn am Sonntag der Geistliche am Altare betet, und noch lieber die ganze Gemeinde singt: „Wir loben dich, wir benedeien dich, wir beten dich an!“ dann ist es, als ob eine unsichtbare Gemeinschaft herrsche zwischen uns armen Pilgern im Staube und der heiligen Gemeine derer, die ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben und nun rein und ohne Sünde und Sorge vor dem Throne ihres Erbarmers stehen. Dann hebt die Seele sich heimwärts und himmelwärts: „Wirf ab, Herz, was dich kränket!“

Betrüget euch nicht, indem ihr an der Liturgie vorübergeht, um die Gemeinschaft der Heiligen.

Um der Treue willen, die geschichtlich denkt und geschichtlich sich verpflichtet weiß, wollen wir die alten treuen heilsamen Gebete wahren, nicht aus Zwang, sondern aus Liebe! Bewahre die Ordnung und die Ordnung wird dich bewahren: jene heilige Ordnung

der Zeugenwolke, die aus dem oberen Heiligtum in unser Ringen, in unsere Nöte teilnehmend, mitfeiernd in unseren Gottesdienst niederblickt.

Wollt ihr nicht der Gemeinschaft pflegen mit der vollendeten Gemeinde im Gebet der Kirche?! Das wäre ein rechter Sonn- und Feiertag.